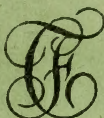
Balladen und lyrische Gedichte

von

L. Halirsch.



Leipzig, 1829.
Verlag von Carl Focke.

NB. Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden unter keiner Bedingung zurückgenommen.

Balladen

und

lyrische Gedichte,

von

Ludwig Halirsch.

Anzeige für Gebildete.

Bei Carl Focke in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Conditorei des Jokus
oder
scherzhafte Bonbons, Früchte und Confitüren
für
spaßliebende Näscher und lustige Leckermäuler.

Eine Auswahl
jokoser Aufsätze, Einfälle, Anekdoten und Witzspiele
aus dem
„Berliner Courier"
und der
„Berliner Schnellpost"
herausgegeben
von
M. G. Saphir.

Sauber brochirt. Preis 1½ Rthlr. oder 2 Gulden 24 Kr. rheinl.

Saphir ist als Humorist und Satyriker zu bekannt und beliebt, als daß diese Auswahl noch einer besondern Empfehlung und Anpreisung bedürfte. — Den zahlreichen Freunden seiner Muse wird sie gewiß sehr willkommen seyn.

Balladen

und

lyrische Gedichte

von

Ludwig Halirsch.



Leipzig, 1829.
Verlag von Carl Focke.

Hier hilft nun weiter kein Bemüh'n,
Sind's Rosen, nun sie werden blüh'n.

Göthe.

Inhalt.

II.

Lyrische Gedichte.

III.

Erste Liebe und letzte Liebe.

Der stille Musikant.

Wo laut die Ströme rauschen, wo still die Bäche zieh'n,
Wo alte Adler horsten, wo junge Veilchen blüh'n,
Wo sich der Fels und die Tanne verklungene Märchen erzähl'n,
Wo eine Rosenlaube zwei Liebende heimlich wähl'n,
Wo aus bemoosten Trümmern auftaucht Vergangenheit,
Und wo beim Kirchweihfeste sich Paar an Paare reiht:
Allüberall, wo Leben, da ist auch Er dabei,
Und Jeder kennt ihn — Keiner weiß aber, wer er sei.

Sein Wappen ist die Harfe, die er am Herzen
trägt,
Sein Amt, daß ihre Saiten mit rascher Hand
er schlägt,
Sein Vaterland die Erde, und jeder Mensch
sein Freund,
Der sich mit Menschen freuet, und der mit
Menschen weint.
Auf Bergesspitzen sieht man ihn hoch und ein=
sam stehn
Und aus der Abendröthe in's Land hernieder
seh'n;
Dann sitzt er wieder fröhlich am grünen Flie=
derstrauch,
Und singt sein Schelmenliedchen nach lust'ger
Harfner Brauch;
Mit Thränen in den Augen lehnt er am Kirch=
hofkreuz,
Und lächelt trüb' herüber auf alles Lebens
Reiz,

Am andern Morgen aber ist er beim Hochzeit-
schmaus,
Und bringt die reichste Freude, den besten Scherz
in's Haus;
Im Dom spielt er die Orgel, und über Welt
und Zeit
Erhebt sein Spiel den Beter, und donnert
Ewigkeit;
Jetzt schaut er still und weinend zum Himmels-
zelt empor,
Jetzt spielt er muntern Burschen einen muntern
Walzer vor;
Seufzt jetzt mit dem Todtengräber, der eine
Leiche begräbt,
Und lächelt jetzt mit dem Pfarrer, der aus der
Taufe hebt; —
So zieht er bald ernst, bald heiter durch's le-
bendige Leben hin,
Und rühret die Harfe und singet — — Doch —
wer verstehet ihn?! —

— Der sich mit Menschen freuet, und der mit
Menschen weint,
Der weiß es, was sein Jubel, weiß was seine
Thräne meint:
Viel And're aber sehen nur seine Harf' und ihn,
Doch was er fühlt und spielet kommt ihnen
nicht zu Sinn;
Er rührt umsonst die Saiten, sie hören keinen
Ton,
D'rum trifft den armen Harfner so mancher
bitt're Hohn,
Und wer ihn nicht verstanden, und wer ihn
nicht erkannt,
Der meinte spitzig lächelnd: „Ein stiller Mu-
sikant!“

I.

Balladen.

Phantasie hat sie erzeuget,
Das Gemüth hat sie gesäuget,
Der Verstand hat sie erzogen, —
Bleibt dem Dichter d'rum gewogen!

Zum neuen Jahr.

Zwei sitzen im Keller beim Cyperwein,
Und schau'n in die vollen Gläser hinein,
Es strahlet die Lust aus dem einen Gesicht,
Indeß aus dem andern der Jammer spricht.

Die Mitternacht hat die Zecher belauscht,
Das alte Jahr ist vorüber gerauscht,
Das neue beginnt unter Glockenklang,
Begrüßt von Trompeten und Thürmergesang.

Die Zwei aber sind so still und allein,
Umflackert von dämmerndem Lampenschein;
Sie hören die Töne so mächtig und hehr,
Da faßt sie der wechselnde Augenblick schwer.

Und während der Eine mit jubelnder Hast
Den Becher füllet und durstig erfaßt,
Ergreift ihn der And're mit Zornesgier,
Und schüttet ihn aus, und zerschmettert ihn schier.

„Ich seg'ne dich, kommende rosige Zeit!"
Ruft dieser mit rascher Lebendigkeit, —
„„Ich fluche dir, reißendes Ungethüm!""
Stöhnt jener hinaus mit Ungestüm.

Da blickt ihn der Frohe verwundert an:
„Sprich doch, Du armer verlassener Mann,
Dich quälet wohl arges Herzensleid,
Weil Du fluchst auf des Lebens Herrlichkeit?"

D'rauf jener entgegnet so trotzig als wild:
„„In mir sieh des Kummers und Jammers Bild;
Verarmt bin ich — mein Freund ist todt —
Nicht einmal vertrinken kann ich die Noth!""

„Und bist Du verarmt und starb Dir Dein Freund,
So sind wir zur guten Stunde vereint —
In Fülle besitz' ich das edle Gold
Längst such' ich ein Herz, mir treu und hold!"

Er breitet nun aus die Arme sein,
Der And're sinkt schluchzend und jubelnd hinein,
Und draußen schallt wieder der Thürmergesang
Und jauchzt durch Trompeten- und Glockenklang.

Mitternacht.

In einem dunklen Saale, da sitzt ein dunkler Kreis,
Der gibt das frische Leben dem welken Tode Preis;
Und Alle, die ihn bilden, sie haben ein Gesicht,
In dem die Lieb' erblichen — der Haß hält hier Gericht.

So wie sie da jetzt thronen in ihrer finstern Macht,
Ist's schier als hätte Jeder auf neue Qual gedacht;
Denn dort, der rüst'ge Jüngling, mit Augen hell und rein,
Er fiel in ihre Klauen, er soll ihr Opfer sein!

Bald haben sie ersonnen zu ihrer grausen Lust,
Was wohl auf's Höchste schmerze die schwache Menschenbrust;
Die hohe Wanduhr dorten, mit ihrem Mund von Erz,
Sie sei die blut'ge Folter für sein schuldloses Herz.

Genüber soll er sitzen, die Zeiger soll er seh'n,
Wie sie so still und heimlich dem Ziel entgegen-
geh'n;
Dem Ziel, das auch das seine: der düstern Mit-
ternacht —
Hat sie geweckt der Seiger, so hat er ausge-
wacht. —

Und schnell und immer schneller durchlaufen sie die
Bahn,
Und bleich und immer bleicher starrt sie der Jüng-
ling an;
„Jetzt schlägt's! Gerechter Himmel ein einzig Vier-
tel mehr!
Leb' wohl, du reiches Leben, ich liebte dich so sehr!" —

„Wer peischt denn die Minuten? sie rennen vor-
wärts ja!
Herrgott, nun ist's vorüber, nun ist der Sei-
ger da!" —
Der Jüngling seufzt und starret — die Uhr, ach!
pickt und rückt,
Sein Schwert hat schon der Henker zum Todes-
schlag gezückt.

Jetzt — jetzt! — O heil'ger Himmel, ein Wunder ist gescheh'n!
Die Bahn ist ausgelaufen, die Zeiger bleiben — steh'n!
Und zwölf Secunden sind noch im Rest der Mitternacht,
Der Jüngling stürzt zur Erde — jauchzt — betet — weint und lacht; —

Die Richter aber schauen sich still und finster an,
Und Einer spricht aus ihnen: Das hat der Herr gethan!

Die Nesselhemder.

(Volksthümlich.)

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Wenn draußen der Sturmwind brauset,
Und die fröstelnde Dirne die Kohlen facht,
Und das Spinnrad schwirret und sauset:
Da knittert und knattert es still herein,
Da flickert und flackert der Lampenschein,
Da setzt es sich mitten in's Zimmer,
Umglänzt von gespenstigem Schimmer.

Und die fleißige Spinnerin zittert und bangt,
Doch thut es ihr nichts zu Leide,
Es füllt ihr den Rocken wohl unverlangt,
Und beschenkt sie mit art'gem Geschmeide,
Erzählt ihr ein Märchen und lehrt ihr ein Lied,
Wie der wilde Jäger in den Wolken zieht,
Wie die freundlichen Nixchen singen,
Und die drolligen Erdmännlein springen! —

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Da schleichet der Vogt in den Gängen,
Und schauet und spähet und horchet und wacht,
Und fluchet den frohen Gesängen,
Und tritt in die Spinnstube grimmig hinein,
So roth wie der Scharlach beim Sonnenschein;
Halb drinnen und halb an der Pforte
Spricht er die zornigen Worte:

„Verdammtes Getriller! Ich duld' es nicht mehr!
Da singen die Dirnen und plaudern —
Das Spinnrad steht still, und der Rocken bleibt leer,
Und der Vogt kann büßen das Zaudern!
Wohl weiß ich, was Euch die Köpfe berückt,
Die Hände lähmt und das Mieder drückt,
Ihr seid, scheint's mir, alle in Liebe,
Doch heil' ich die lüsternen Triebe!"

„Horcht auf! die kreidige Käthe dort,
Die nehm' ich zuerst in die Lehre;
Im Garten wohl gibt's einen heimlichen Ort,
Da sitzt sich's gar kühl an der Wehre;
Doch eh' sie den schlanken Gärtner freit,
Da soll sie mir nützen die flüchtige Zeit,

Da soll sie zwei Hemden mir spinnen,
Daß drüber die Thränen ihr rinnen!“

„Auf dem Grabe von ihrem lieb' Mütterlein
Wohl wachsen Nesseln in Mengen,
Die mag sie brechen und hecheln fein,
Und spinnen bei Euren Gesängen,
Die mag sie zum Brauthemd weben für sich,
Die mag sie zum Todtenhemd weben für mich,
Und hat sie gesponnen, gewoben,
So will ich ihren Fleiß auch loben!“ —

Es schweiget der Vogt und die Käthe so bleich,
Sinkt nieder zu seinen Füßen
„Herr Vogt! Herr Vogt! Ach erbarmet Euch,
Nicht also hart laßt mich büßen!“
Und die Dirnen zumal, sie flehen ihn an;
Doch ungerührt trotzet der steinharte Mann:
„Zwei Hemden sollst Du mir spinnen
Daß d'rüber die Thränen Dir rinnen!“

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht
Da ist's nun so öd und so schaurig;
Kein Liedlein erschallt, keine Dirne lacht,
Sie sitzen beisammen so traurig,

Und die blasse Käthe, die weinet und spinnt
Daß Thrän' auf Thräne am Boden rinnt
    Ach, unten, im heimlichen Garten
    Da wird der Herzliebste wohl warten! —

Und wieder jetzt knittert und knattert's herein,
    Umglänzt von gespenstischem Schimmer,
Und nimmt der Käthe ihr Plätzchen ein,
    Und weiset sie fort aus dem Zimmer,
Und spinnet und spinnet ohn' Ruh' und Rast,
Es dreht sich das Rädchen mit schnurrender Hast,
    Und Alle sehen mit Beben
    Den Faden aus Nesseln sich weben.

O Himmel! O Himmel! der Vogt naht heran,
    Gott gnade dir, Käthe, Gott gnade!
Wie wird er toben, der zornige Mann,
    Ob der fremden Spinn'rin am Rade;
Schon klirret sein Sporn auf dem Estrich einher,
Wie schaut er so wüthig im Saal umher —
    Halb drinnen und halb an der Pforte
    Spricht er die grimmigen Worte:

„Wer ist dort am Rocken das fremde Gesicht,
    Mit den todten, bleiernen Augen?

So blaß wie die Käthe, doch ist sie es nicht, —
Mag Eine wie die Andre nichts taugen;
Marsch, Dirnchen, und such' Dir ein anders Dach
Wo der Vogt um Mitternacht nicht mehr wach!
Marsch! oder es hetzen zur Stunde
Dich hinaus meine wachsamen Hunde!"

Und lang und langsam hebet sich
Die Spinnerin auf vom Stuhle:
„„Willst hetzen, Herr Vogt, mit Hunden mich,
Und bin doch Deine Buhle,
Deine Buhle, die Dein Todtenhemd spinnt
Aus Nesseln, auf denen das Gift noch rinnt —
Die, wenn die Arbeit fertig
„Auch Deines Kusses gewärtig!""

Da hat es den Vogt mit Entsetzen gepackt
Das Spinnrad schnurret und schwirret,
Der Weberstuhl klappert dazu den Takt,
Von geistigen Händen regieret;
Und ehe zum dritten Mal krähet der Hahn,
Da legt sie dem Vogt sein Todtenhemd an,
Da malet die Morgenröthe
Mit Rosen die bräutliche Käthe.

Die Sturmesbraut.

(Volksthümlich.)

Es war ein Mädel, keck und wild,
Das ging im Wald und sang,
Es sang ein Lied von Schwert und Schild,
Und wüstem Kampfesdrang.

Sie sang wohl mit dem Sturm zur Wett,
Der Blumenherzen brach;
Sie lud ihn in ihr Jungfernbett,
Zur Stund', wenn Niemand wach.

„Kein Ritter ist wie du so stark,
Und hat solch' flinkes Roß,
Und hat so festes Eisenmark,
Und solch' ein weites Schloß!"

Sie riß sich eine Locke aus,
Und schlang um sie ein Band;
Sie lud ihn ein zum Hochzeitschmaus
Und gab sie ihm als Pfand.

Da ritt ein feiner Junker wohl
  Vorbei im grünen Wald,
Der sah sie an so liebevoll,
  Und nahm ihr Herz sich bald,

Und nahm ihr Herz und ihre Hand
  Und ging zur Kirch' mit ihr —
„Halt ein! Der Sturm hat auch ein Pfand
  Ein Liebespfand von dir!"

Schon schreit er draußen wild und laut,
  Es ist um sie gescheh'n,
Er raubt sich seine junge Braut,
  Sie ward nicht mehr gesehn,

Und wann zur späten Mitternacht
  Ein leises Weinen schallt,
Durchzieht der Sturm in seiner Macht
  Mit ihr den grünen Wald.

Die Glocken.

(Volksthümlich.)

Unheimlich ist's und still im Land,
Nicht Lust, nicht Schmerz wird laut,
Der stumme Tod hat mitten d'rin
Sein Schloß sich aufgebaut.
Da floh das Leben weit davon,
Und ließ ihn gern allein,
Allein auf seinem finstern Thron,
Im trüben Kerzenschein.

Er zieht durch alle Straßen hin,
Er zieht durch Wald und Flur,
Hier schließt der Mensch die Augen zu,
Dort schließt sie die Natur.
Der Tag ist stumm wie Mitternacht,
Und selbst kein Rabe krächzt;
Am Himmel hält die Sonne Wacht,
Daß Blum' und Baum verlechzt.

Vor jedem Haus ein schwarzes Kreuz,
In jedem Haus ein Grab,
Und keine einz'ge Thräne fließt,
Auf Alle sie herab;
Denn eh' sein Weib der Mann beweint,
Erstarrt ihm Aug' und Herz,
Und bis den Freund bethränt der Freund,
Fühlt er nichts mehr vom Schmerz.

Nur noch ein einzig Leben lebt,
Als hätt's gesegnet Gott;
Ein Mädel ist es, jung und schön,
Das singt in dieser Noth,
Und ob sie auch zum Himmel fleht:
„Nimm zu den Andern mich!"
So bebt, wenn er vorübergeht,
Der Tod und weigert sich.

Da legt sie ab ihr Trauerkleid,
Legt an ein weiß Gewand,
Umgürtet sich den schlanken Leib
Mit einem goldnen Band,
Und wo sie wandert, wo sie zieht,
Ihr Saitenspiel zur Hand,

Da ist der Tod besiegt und flieht,
Flieht endlich aus dem Land.

Nun eilt zur nächsten Kirche sie,
Und zieht am Glockenstrang,
Ob irgendwo ein gläubig Herz
Noch folgt der Andacht Drang;
Sie zieht und zieht wohl sonder Rast,
Doch stumm bleibt's rings und todt,
Sie zieht und zieht in banger Hast,
Bis zu dem Abendroth.

Da sinkt zur Erde sie erschöpft,
Und schluchzt und weinet viel:
Warum schlägt dieses Herz denn noch
Ach alle stehen still!" —
Doch horch, klingt's nicht herüber dort? —
Ein Ton so mild und traut,
Wie Antwort auf ihr fragend Wort,
Wie Laut auf ihren Laut.

O heil'ger Gott! O heil'ger Gott!
Es ist kein Traum — kein Traum;
Es lebt, es schlägt mit ihr ein Herz —
Sie kann es fassen kaum;

Nun fort — nun fort — dem Rufe nach,
Dem Ruf aus Glockenmund,
Zwar ist er leise nur und schwach,
Doch gibt er Leben kund! —

Schon ist sie da — es winkt ihr zu —
Brust schließt sich jetzt an Brust —
Noch herzt der Mensch den Menschen nur
In reiner Menschenlust. — —
Doch nun — ein zweiter Blick in Blick —
Ein Gruß — ein Kuß — ein Schrei —
Sie sieht — o höchstes Erdenglück! —
Daß es ihr Liebster sei!"

Frau Leakey.

Frau Leakey darf nicht schlafen im Grab —
Bei Nacht —
Da treibt es sie stündlich zum Strande hinab —
Bei Nacht:
Da kennt sie nicht Ruhe, da macht sie nicht Halt,
Da irrt sie umher eine Schreckensgestalt —
Bei Nacht! Bei Nacht! Bei Nacht!

Frau Leakey lag einsam, verlassen und schwach,
Im Tod
Und als ihr das Mutterherz zerbrach, —
Im Tod:
Da rief sie nach ihrem Kinde so laut,
Wie nach dem Bräutigam ruft die Braut —
Im Tod! Im Tod! Im Tod!

„So denkst du nicht mehr der Mutter dein —
O weh! —
Und lässest sie sterben so still und allein —
O weh! —
So hab' denn dafür den verdienten Lohn,
Den Mutterfluch habe, du gottloser Sohn —
O weh! O weh! O weh!

Und der Sohn hat fünf Schiffe sich aufgebaut —
Am Meer —
Nach denen er täglich gehet und schaut —
Am Meer —
Er vergißt aber sie, die Mutter sein,
Er denkt nicht, wie sie so krank und allein —
Am Meer! Am Meer! Am Meer!

Doch als nun gekommen die Mitternacht —
So still —
Da hat ein alt Mütterlein auf sich gemacht —
So still —
Das irret wohl auf den fünf Schiffen umher,
Und seufzet lang und seufzet schwer —
So still! So still! So still!

Und wie sie so seufzet und wie sie so stöhnt —
O weh! —
Da wölkt sich der Himmel, der Sturm erdröhnt —
O weh! —
Die fünf Schiffe treibet ihr Seufzen hinaus,
Die fünf Schiffe scheitern in Nacht und Graus —
O weh! O weh! O weh!

Ritter und Sänger.

Ein Ritter zog mit lauter Lust
Im stillen Blüthenhain,
Und sang ein Lied aus voller Brust
Und blickte fröhlich d'rein;

Sein Haupt umschlang ein Lorberkranz;
D'rauf schien er stolz zu sein;
Sein Rößlein flog im lichten Tanz
Mit ihm waldaus und ein.

Da kam ein Minnesänger still
Gezogen seine Bahn
Im Arm das heit're Saitenspiel, —
Ein liederreicher Schwan.

„Reich mir, Gesell, die Laute Dein,
Was biet' ich Dir dafür?
„Ich bringe sie dem Liebchen mein
Zu frommer Lust und Zier." —

Der Sänger schaut verwundert auf,
Und blickt ihn lächelnd an:
„Ihr seid zu arm für solchen Kauf,
Ihr überreicher Mann!"

Da theilt der Krieger seinen Kranz
Und beut die Hälfte ihm:
„Sieh dieser Blätter schönen Glanz,
Laß tauschen uns, und nimm!"

Der Sänger lächelt wieder still:
„Den Kranz erring ich mir
Mit meinem goldnen Saitenspiel
Und brauch ihn nicht von Dir!"

Die beiden Ritter.

Es sitzt ein uralter Ritter
Hoch auf dem steinernen Thurm,
Der schlägt in seine Zither
Und singt durch Nacht und Sturm;

Er singt von vergangenen Zeiten,
Und von verrauschter Lust,
Hinaus in die blauen Weiten,
Sehnt sich die greise Brust;

Wie ist er nun ganz alleine,
Der alte graubärtige Mann,
So allein, beim Becher Weine,
Den er kaum mehr füllen kann.

Gestorben sind seine Gesellen —
Gestorben Kind und Gemahl,
Selbst die Rüden, die draußen bellen,
Sind ihm neu und fremd zumal.

Da sitzt nun der traurige Zecher,
Und die Augen werden ihm naß;
Er seufzt und schaut in den Becher
Und denkt an Dies und Das.

Horch, plötzlich hört er's singen,
Aus dem Felsenthal herauf,
Bekannte Töne dringen
An sein lauschendes Ohr hinauf.

Das blitzen seine Augen so munter,
Sein Hifthorn hat er erfaßt
Und winkt und rufet hinunter
Und ladet den willkommnen Gast.

Der läßt nicht lange bitten,
Ist ja auch so fremd und allein;
In die Burg kommt er geritten
Und naht sich dem Wirthe sein.

Jetzt stehn sie einander ge'nüber,
Die Letzten aus ihrer Zeit,
Ihre Augen werden trüb' und trüber
Ihre Herzen so schwer und weit.

Sie hatten sich einst gehasset,
Ein Jeder ein bitt'rer Feind;
Nun halten sie sich treu umfasset,
Und bleiben bis zum Tod vereint.

Versuchung.

(Volksthümlich.)

Der Teufel kam einst zu 'nem wüsten Mann,
Und sprach ihn also im Schlafe an:
„Du, willst du ein glücklicher Spieler sein,
So mache dir Würfel aus Todtenbein!"

Und als nun gekommen die Mitternacht,
Da hat der Spieler sich aufgemacht,
Und fort und fort nach dem Kirchhof hin
Trieb ihn sein wilder, sein gieriger Sinn.

Das Gitter steht offen — der Mond scheint hell,
Vor dem Herrgott am Kreuze rennt er schnell,
Und sucht unter Gräbern das nächste Grab,
Und hacket und schaufelt die Erde herab.

Da jammert's, da winselt's rings um ihn her,
Doch er schaufelt und kümmert sich dessen nicht sehr —
Da legt es sich kühl und schaurig an ihn,
Doch er schaufelt und denkt nur an seinen Gewinn.

Schon hat er den morschen Sarg erreicht —
Ein Schlag — der Deckel springt auf so leicht —
Da klappern die Beine gebleicht von der Zeit,
Es starren, statt Augen, zwei Höhlen weit!

Der nackte Schädel schaut grinsend ihn an,
Und es faßt ihn urplötzlich der tödtliche Wahn:
„Du — ist das nicht etwa die Mutter dein,
Und stiehlst ihre Knochen beim Mondenschein?"

Es rüttelt und schüttelt ihn hin und her;
Doch der Teufel läßt von der Beute nicht mehr;
Schon hat er die dürre Hand gefaßt,
Schon will er sie brechen mit wüthiger Hast;

Da — horch — vom Thurme schlägt's Mitternacht!
Die Todten Alle sind aufgewacht,
Und wirbeln und dreh'n sich in schwindelnden Reih'n
Um den Diebsgesellen bei Mondenschein;

Und die Hand, die er fest zum Raube gefaßt,
Sie klappert zusammen und hält den Gast,
Sie zieht ihn rasch in den Sarg hinab
Und über sie schließt sich das schweigende Grab.

Der erste Kollowrath.

Es tobt die Schlacht und sprühet von tausend rothen Funken,
Sieg! Sieg! erschallt es ringsum; Sieg! ruft das Echo trunken;
Und wie das Aug' des Sieges und wie des Sieges Herz,
So strahlt der tapf're König von seinem Wagen aus Erz.
Der Kühnste unter den Kühnen schwingt er sein Schwert so stark,
Daß Jeder daran erkennet, er sei des Heeres Mark:
Da plötzlich bäumen wüthend die Ross' am Wagen sich auf,
Nach einem Abgrund treibt sie ihr ungestümer Lauf,

Und eh' sie Einer bändigt und eh' sie Einer zähmt,
Hat Schrecken und Entsetzen jedwede Hand gelähmt.
O weh! im Sturme fliegen zum dunkeln Grab sie hin,
O weh! Verloren Alles, trotz allem dem Gewinn;
Denn wo das Auge fehlet, da fehlet auch das Licht,
Und alle Pulse stocken, wenn das Herz, das sie treibet, bricht.
Doch halt! Dort rennet Einer dem Wagen nach in Eil,
Wie zu dem kühnsten Ziele ein stark geschnellter Pfeil,
Er rennet mit dem Strome, rennt mit dem Sturm im Bund,
Als wollt' er zuerst sich stürzen in den finstern Todesgrund.
Schon hat er den Wagen erreichet, schon hat er ihn gepackt,
Er hält mit beiden Fäusten die Räder, daß es knackt,
Den halben Leib nun wirft er zurück mit aller Kraft —
Die Rosse stehn und zittern dicht wo der Abgrund klafft! —

Fort sieget nun der König — 's galt eine halbe
Welt
Auf eines Einz'gen Fäuste war die halbe Welt ge=
stellt; —
Und fraget ihr den Sänger: „Wer that so kühne
That?"
So nennt er Euch den Namen des ersten Kol=
lowrath!

Der Goldschmied.

(Volksthümlich.)

Zu Nürnberg war ein Goldschmiedgesell,
Der hatt' ein Mädel zum Schatz,
Das deucht ihm lieber, als all' sein Gold,
Und all' seiner Mühen Ersatz!

Wie war die Dirne so schlank und blond,
Wie führt sie den Reigen mit Lust,
Und welch' ein kindlich einfältiges Herz
Schlug unter Mieder und Brust!

Beim Schmause so froh, in der Kirche so ernst
Unter Kindern selber ein Kind,
Von außen und innen blank und rein,
Und dem Goldschmied treu gesinnt!

Der Goldschmied arbeitet Tag und Nacht,
Und rastet und ruhet nicht,
Und leget Thaler auf Thaler zu
Mit immer frohem Gesicht.

Und wie nun endlich das Sümmchen voll,
Da wirft er sein Schurzfell hin,
Und singt und rennet zu seinem Schatz,
Im Säckel den reichen Gewinn.

Er klingelt und klingelt mit freudiger Hast —
Doch verschlossen bleibt Fenster und Thor,
Aus des Nachbars Hause nur schaut und keift
Eine alte Hexe hervor.

„Was lärmst Du so spät noch, Du toller Gesell?
Laß ruhen die Todten, laß ruh'n —
Dein Schätzel such Dir im Kirchhof auf,
In der schmalen hölzernen Truh'n!" —

Da kehrt der Goldschmied zur Stunde heim,
Und schmilzt seine Thaler um,
Und schmiedet und gießet ein Glöcklein d'raus
Dabei ist er still und stumm.

Und wie er das Glöcklein fertig hat,
Schenkt er's der Mariencapell' —
Acht Tage d'rauf lag er bei seinem Schatz:
Das Glöcklein klang lieblich und hell.

Der Spieler.

Er warf die Karten aus der Hand,
Und starrte finster an die Wand —
„Verloren!“ rief der bleiche Mund —
„Verloren!“ — O Entsetzensstund’,
Stund’, wo ich mich zum ersten Mal
Einschlich in diesen Zaubersaal,
Ich gab dir Alles — Alles hin,
Den frohen leichten Jugendsinn,
Den rechten festen Lebensmuth,
Gesundes Blut und reiches Gut,
Das reine Herz, des Willens Kraft —
Wie gierig hast du’s weggerafft!
Jetzt steh’ ich arm — verkümmert da,
Dem dunkeln Abgrund, ach, so nah!
Und schau hinein und zittre bang
Und fühle doch zu ihm den Drang!“ — —

Er stürzt hinweg — er ras't nach Haus,
Streckt sich umsonst auf's Lager aus —
Kein Schlaf! Der düst're Feuerblick
Starrt nach dem grünen Tisch zurück:
„Gewonnen!" singt's ihm jetzt ums Ohr
„Verloren!" brüllt's ihn jetzt empor.
Da springt er auf zum Schreibpult hin,
Mit einem Rest von Mannessinn,
Und seufzt — und blickt empor — und schreibt:
„Dem Teufel sei ich einverleibt,
So einmal nur noch diese Hand
Berühret einen Kartenrand!" —

Drei Tage flieh'n in Höllenpein,
Er sperrt sich in sein Zimmer ein,
Und klebt den Pakt fest an die Wand,
Wo stets sein irrer Blick ihn fand.
Die vierte Nacht kommt nun heran,
Er zündet helle Lichter an,
Und wacht und starret auf die Schrift,
Die, wie's ihm dünkt, vom Blute trieft.
Er ringt und ringt; sein Feuerblick
Kehrt er zu dem grünen Tisch zurück:

„Versuch's nur einmal, einmal noch —
Zum letzten Mal — bedenk' es doch!
Versuch's nur einmal — einmal noch,
Du zwingst das Glück vielleicht dir doch!" —
Da springt er auf — er starrt hinaus — —
Ein Licht nun löscht er langsam aus;
Und wieder sucht die Schrift sein Blick,
Doch dunkler tritt sie schon zurück. —
Von Neuem lispelt's ihm ins Ohr:
„Auf! Auf! du abergläub'scher Thor!
Horch doch! Wie klingt das Gold so fein,
Greif zu! Greif zu! Es ist ja dein!" —
Da springt er auf — er starrt hinaus — —
Das zweite Licht nun löscht er aus,
Und wieder sucht die Schrift sein Blick, —
Die bleicht in Schatten ganz zurück. —
Nun deutlich hört er's, wie es spricht:
„Der Pakt gilt nicht! Der Pakt gilt nicht!
Zwei gehen einen Handel ein,
Du aber unterschriebst allein!" —
Das dritte Licht jetzt löscht er aus,
Und stürzet in die Nacht hinaus,
Und stürzet fort zum grünen Tisch,
Drauf glänzt das Gold so neu und frisch —

Doch kaum faßt zitternd seine Hand
Den ersten bunten Kartenrand:
Da wird er bleich, da wird er stumm,
Und sinkt wie schwer getroffen um, —
Die Stimme hört er noch, die spricht:
„Du konntest, doch du wolltest nicht!“

Förster und Schreiber.

(Volksthümlich.)

„Gott grüß' Euch, Herr Förster, und schenk' Euch
viel Glück,
Und lasse den Wald Euch gedeihen;
Ich habe studiret und komme zurück,
Um Euere Tochter zu freien;
Ihr wißt es ja selber, sie ist mir so hold,
Und hab' ich auch wenig vom blinkenden Gold,
So weiß ich was Rechtes, so bin ich ein Mann,
Der streben und wirken und — lieben kann!"

„„Gott grüß' Euch, Herr Schreiber, und schenk'
Euch viel Glück,
Und laß Euch die Feder gedeihen,
Wohl habt Ihr studiret, wohl kommt Ihr zurück,
Doch sollt Ihr mein Kind mir nicht freien;
Mein Mädel, das führt nur ein Jäger nach Haus,
Dem ein Herz zu den Augen schauet heraus,

Und lieber, viel lieber, wüßt' ich es todt
Als zwischen vier Wänden in Gram und Noth!""

„Lebt wohl, Herr Förster!" — „„Herr Schreiber,
lebt wohl! —""
Die Augen gehen ihm über,
Und weil er scheiden und meiden soll,
So rennt er zum Scheiden hinüber,
Hinüber, wo heimlich die Liebste sein
Verzaget in brünstiger Hoffnung und Pein,
Er drückt auf die Lippen den letzten Kuß,
Er spricht mit Thränen den Scheidegruß:

„Ade, mein Herzchen, ade — ade!
So sei's denn gemieden auf immer,
Wie thut das Scheiden und Meiden so weh —
Dem Förster vergeß' ich es nimmer;
Wenn draußen der Sturm und der Regen wacht,
Wenn die Hunde bellen, die Büchse kracht:
Herr Förster! Herr Förster — dann denkt, es sei
Der Schreiber, der schießt wie ein Jäger so frei!"

Er herzt sie noch einmal — o bitteres Glück! —
Wie die Arme ihn liebend umfassen,

Sie klammert sich fest, und sie hält ihn zurück,
Sie kann ihn — sie kann ihn nicht lassen;
Da reißt er sich los mit männlicher Macht,
Da stürzt er hinaus in die finstere Nacht,
Da donnert sein Grimm durch den sausenden Wald:
„Herr Förster! Herr Förster! ich komme bald!"

Und wie nun der Herbst durch die Bäume zieht,
Und die grünen Blätter erbleichen,
Und die Traube saftig am Weinstock glüht,
Und der Hirsch und die Hindin streichen;
Und wie nun der erste Sturm erwacht:
Da bellen die Hunde, die Büchse kracht —
Herr Förster! Herr Förster! bei meiner Treu,
Der Schreiber, der schießt, wie ein Jäger frei;

Der Schreiber, der schießt, wie ein Jäger frei,
Und der Förster schwöret zur Stunde:
„So Gott mir gnädig im Sterben sei,
Ich knalle den Burschen zu Grunde,"
Ich knall' ihn zu Grunde und wär's am Altar,
Und trüg' er des Pfarrers geweihten Talar;
Ich knall ihn zu Grund' ohn' Angst und Harm,
Und hielt ihn mein Mädel auch schützend im Arm!"

Horch! wieder ist draußen der Sturm erwacht,
Und heulet zur nächtlichen Stunde,
Die Hunde bellen, die Büchse kracht, —
Jetzt Förster, jetzt knall' ihn zu Grunde!
Und leise, als gelt' es den herrlichsten Fang,
Und schnell, als wär' ihm der Augenblick lang,
Ergreift er die Flinte und schleicht sich hinweg
Und, suchet sein Wild in Waldesgeheg! —

Ach Förster! Ach Förster! und bist du denn blind,
Und dir vergangen die Sinnen,
Und siehst du nicht flattern im sausenden Wind
Das Röckchen von schneeweißen Linnen?
Ach Förster! Ach Förster! und bist du denn taub,
Und hörst du's nicht rascheln im fallenden Laub,
Und hörst du's nicht weinen, wie Liebe weint,
Die sich mit der Liebe zum letzten Mal eint? —

Wohl hört er es rascheln im fallenden Laub,
Wohl sieht er es flattern im Winde,
Doch blind ist sein Herz, sein Herz ist taub
Er zielt nach dem einigen Kinde;
Er zielt nach dem Kinde ohn' Angst und Harm
Das den Liebsten hält im schützenden Arm —

Jetzt knallt es, jetzt t r i f f t es, du armer Mann,
So sichern Schuß hast noch nie gethan!

So sichern Schuß hast noch nie gethan ·
Statt E i n e m trafest du Z w e i e
Wie faßt es dich jetzt mit Entsetzen an, —
Zu spät — zu spät ist die Reue;
Du hast es gelobet, du hast es vollbracht.
Nun ist's wieder einsam im Wald bei Nacht,
Doch einsam ist's auch in deinem Haus —
Sie trugen dein einiges Kind hinaus.

Das rechte Wort.

(Volksthümlich.)

Nah an der Insel Rügen,
Umspült vom weiten Meer,
Da schaut ein kahler Felsen
Ernst auf das Ufer her,
Mit Staunen sieht der Fremdling
Den dunkeln Erdensohn,
Den nun die Fluth umarmet,
Der Mutter sein zum Hohn.

Und plötzlich sieht er's glänzen
Wie einen Sonnenstrahl,
Mit schneeigen Gewändern,
Hoch auf dem Felsen kahl;
Ein Jungfräulein so traurig
Sitzt mitten da im Meer,
Und wäscht 'nen blut'gen Mantel,
Und weint und jammert sehr.

Sie wäscht ihn nicht mit Wasser
Sie wäscht mit Thränen mehr,

Solch' Anblick greift dem Wand'rer
Ins tiefste Herz recht schwer:
„Gut' Morgen, schöne Jungfrau!
Woher denn schon so früh?
Und wer gab diesen Händen
So traurig harte Müh?" —

Er lauscht und horcht hinüber,
Sie weint und jammert fort,
Und ringt die weißen Arme
Und spricht die leisen Wort':
„Ach wieder hart getäuschet,
So oft, so viele Mal,
Und wieder hundert Jahre,
Und wieder nichts als Qual!"

„Hier sitz' ich schon so lange,
Und fleh die Menschen an,
Doch Keiner ist von ihnen,
Der mich erlösen kann;
Wohl Alle stellen Fragen
Um meine trübe Noth,
Mag Keiner aber sagen:
„Jungfräulein, helf dir Gott!"

Rittersinn und Todesfurcht.

Er hat ihr die Hand so warm gedrückt,
Er hat ihr so innig ins Auge geblickt,
Und der erste goldene Morgenschein
Sah mit Liebesblicken zum Fenster herein:
„Nicht wahr, heut' Nacht, da bist Du allein?
„O sprich, Du Schönste, sprich aus das Ja,
„Das die Hand schon gesprochen, das mein Auge schon sah!" —

Sie zittert und schweigt und schaut ihn an,
Will läugnen, was sie nicht läugnen kann:
„Herr Ritter, und ist Euch das Leben nichts werth,
„Daß Ihr Solches von Eurer Dame begehrt?
„Und wißt Ihr es nicht, was der Herzog verwehrt:
„Die heimliche Liebe bestrafet der Tod,
„Des Buhlen Tod, der verletzt das Gebot!" —

Da wird er noch kühner, da faßt er sie fest,
Da hält er ans männliche Herz sie gepreßt:
„O fühle, Du Schönste, wie's pocht und schlagt,
„Was hat es nicht Alles schon unverzagt
„Für die Schönste gekämpft, für die Schönste gewagt!
„Und stånd' auch der Tod vor dem Fenster Dein,
„Die Liebe muß stärker, als der Tod noch seyn!" —

Eine Frauenbrust schmilzt der Männermuth
Wie den Märzenschnee die Frühlingsgluth;
Sie saget nicht ja, und sie saget nicht nein,
Doch trifft ihr Auge das Auge sein
Und er weiß es, daß sie heut' Nacht allein.
Er weiß es, so wahr als die Rose blüht,
Und Nachtigallsang durch den Garten zieht! —

Wie treiben die Lüftchen ihr Sommernachtspiel;
Wie flimmern die Sterne so freudig und still
Doch ein and'rer Stern blitzt dort hervor,
Wo den Lindenbaum klettert ein Ritter empor,
Der trotzig den Tod für die Liebe beschwor;
Schon neigt sich zum Fenster ein freundlicher Ast,
Schon hält er die bebende Schöne umfaßt.

Doch, weh' o weh! von Fackeln wird's licht,
Doch, weh', o wehe! der Ast zerbricht —
Der Herzog selber — nun Gnade dir Gott,
Du hast verletzet sein strenges Gebot,
Nun straft deine Liebe der bitterste Tod —
Der Herzog selber tritt zornig heran,
Und zu fesseln befiehlt er den Rittersmann!

„Mein Tapf'rer ist dies Deine Tapferkeit,
So sei nun auch zum Sterben bereit;
Und setzest Dein Leben so willig Du ein
Um zweier Augen verlockenden Schein,
So soll Dein Leben verloren auch sein;
Fort! nehmt ihn, und wenn der Morgen graut,
Dann sei das Schaffot für den Frevler erbaut!" —

Verlassen nun sitzt er im einsamen Thurm,
Da pickt nur der nächtliche Todtenwurm, —
„So ist verflogen der goldene Traum,
„So welkt deines Lebens junggrünender Baum,
„Und trägt keine Früchte — ach, Blüthen kaum!
„So sollst du schon sterben, und bist noch so stark,
„Und glühest von heißem Lebensmark!"

„O süßes Dasein! Du reiche Welt,
„An köstlichen Gütern so wohl bestellt!
„O schöne Erde, so ganz zum Genuß,
„So gabst du mir nur einen einzigen Kuß,
„Nur Einen, in dem ich, ach, sterben muß —
„Und all' deine Schätze, deine Menschen, dein Glück,
„Ich sah sie noch nicht, und du nimmst sie zurück?"

Da faßt ihn mit kalter Hand der Schmerz,
Der unbändigste Schmerz ins Männerherz;
Da wird sein Auge zum ersten Mal feucht,
Das keine Thräne noch jemals erweicht.
Und das Antlitz, das nie vor Furcht erbleicht
Starrt bebend in wachsender Angst und Noth
Entgegen dem unausweichlichen Tod!

Dem Tod, der draußen schon hämmert und pocht,
Wo das Leben in all' seinen Adern noch kocht,
Dem Tod mit der Hand voll Cypressenlaub,
Dem Tod mit der Hand voll Moder und Staub —
Die sich ausstreckt nach dem gewissen Raub —
Und er, der so stolz ihm zu trotzen gemeint,
Der zittert zusammen jetzt — betet, und weint! —

O unendliche Nacht, die so kurz doch ist.
Daß so kurz nicht die allerkürzeste Frist —
O unendliche Nacht, die so lange — so lang,
So ewigkeitslang, und so ewigkeitsbang, —
Du sahst, wie er litt und stritt und rang;
Du hörtest, wie er mit wildem Geheul
Verflucht deine Länge — verflucht deine Eil'!

Der Morgen dämmert — die Henker nah'n,
Sie treten ein, ihr Opfer zu fah'n:
„Wo ist der Ritter?" — Nichts rühret sich —
„Wär's möglich, wenn er uns gar entwich? —
„Doch halt, — dort im Winkel — he, Alter! sprich,
Wie kamst Du hierher? — — O wunderbar. —
Er selber der Greis, der erst Jüngling noch war!

Er selber, der Greis, der erst Jüngling noch war,
Und grau jetzt sein braunes, sein lockiges Haar,
Und runzlich die Stirne und fahl sein Gesicht,
Und bebend die Glieder, das Aug' ohne Licht,
Und klanglos die Stimme, die zitternd spricht —
O du lange, du ewigkeitslange Nacht
In Todesangst und Schrecken durchwacht! —

Doch als nun der Herzog die Mähre vernahm
Wie Minuten zu Jahren geworden durch Gram:
Da legt' er die Hand auf das frühweiße Haar,
Da sprach er gerührt: „Daß mich Gott bewahr'
Zu richten, wo Er gerichtet so klar;
Frei bist Du, den Ritterschmuck aber leg' ab,
Denn ein Ritter, der fürchtet nicht Tod und nicht
Grab!" —

Ein Ritter, der fürchtet nicht Tod und nicht Grab,
D'rum vertauscht er das Schwert mit dem Pil-
gerstab,
Mit Muscheln sein Wappen, den kreisenden Aar,
Die Rüstung mit einem Bußtalar,
Die Sporen mit einem Sandalenpaar —
Und einsam zieht er, baarhäuptig dahin — —
Er sucht den verlornen Rittersinn.

Der arme Schiffer.

(Volksthümlich.)

Es war ein armer Schiffersmann,
Dem starb die Liebste sein;
Da setzt' er sich still in seinen Kahn,
Fuhr mitten in den Strom hinein.

Und sah hinauf zum Himmelsdach,
Und sah hinab in die Fluth,
Und dachte, dort oben wird wieder wach,
Was hier unten im Kühlen ruht;

Schon hielt er sich zum Sprung bereit —
Noch einmal seufzt er schwer:
Da winket eine blasse Maid
Vom andern Ufer her;

Sie dünket ihm so wohlbekannt,
Wie ein Lied aus froher Zeit,
Und als er sie geholt vom Strand,
War sein todter Schatz die Maid.

Sie setzt sich ein so stumm und still,
Ganz ohne Herz und Sinn,
Und wie er mit ihr kosen will,
Weist sie nach dem Friedhof hin:

„Mich friert und schläfert immerfort,
Und muß doch stets heraus,
Mein Bett ist unterm Kreuze dort,
Ach führe mich nach Haus!"

Und als sie nun da angelangt,
Reicht sie ihm einen Strauß,
Der ihr am kalten Busen prangt,
Und geht dann still nach Haus.

Der Schiffer fährt nun Tag für Tag
Wohl mit der Liebsten sein; —
Der Strauß, der ihr am Herzen lag,
Ist stets zum Lohne sein;

So übt er rastlos Jahr um Jahr
Die liebe heil'ge Pflicht,
Sein Kämmerchen füllt immerdar
Ros' und Vergißmeinnicht;

Und als einst früh das Morgenroth
Zum Fenster schaut herein;
Da liegt er lächelnd, still und — todt
In einem Blumenschrein.

Die weißen Hände.

(Volksthümlich.)

„So lebe denn wohl, und verzeih Dir es Gott,
Schöngrausames Weib ohne Liebe,
Er verzeih Dir den bittern, den tödtlichen Spott,
Der getroffen die heiligsten Triebe;
So lebe denn wohl, schöngrausames Weib,
Und schlägt Dir ein Herz in dem blühenden Leib,
So gib mir noch einmal die Hände,
Noch einmal zum schmerzlichen Ende!“ —

Er spricht es, und sinkt in die Kniee vor ihr,
Da kehrt sie ihm lächelnd den Rücken:
„Herr Ritter, bringt erst ein paar Handschuhe mir,
Dann soll meine Hand Euch beglücken,
Ihr saht es ja selbst, wie die Sonnengluth
Den Schnee verwandelt in schmutzige Fluth —

Eure Lippen, die brennen noch heißer,
Meine Hände, die sind noch weißer!" —

Da springt in unsäglicher Qual er auf,
Und stürzet hinab zu der Pforte,
Und blickt zu der Schönen noch einmal hinauf,
Und seufzet die scheidenden Worte:
„So wahr Du dies Herz zum Tode betrübt,
So wahr das Deine noch niemals geliebt —
Zwei Handschuhe will ich Dir schenken,
Daß Du ewig sollst meiner gedenken!" —

Drei Tage vergingen, da gab's ein Bankett,
Beim Bankett wohl saß eine Dame,
Der dienten viel Herren und Ritter zur Wett',
Und aus Liedern erklang ihr Name,
Der Name der Schönsten der Schönen erklang
Lauttönend im jubelnden Wettgesang,
Der pries ihre Reize ohn' Ende,
Der pries ihre schneeweißen Hände.

Jetzt plötzlich tritt im nachtschwarzen Flor,
Im nachtschwarzen Panzer ein Ritter

Aus der staunenden Menge schweigend hervor,
    Mit verschloss'nem Helmesgitter;
Und wie er der Schönen nahe war,
Da reicht er ihr ernst ein Paar Handschuhe dar,
    So weich und so fein wie Seide,
    So schimmernd wie köstlich Geschmeide.

„Mich sendet, Dame, ein edler Freund,
    Und wie arm auch und werthlos die Gabe,
So wisset, daß er es herzlich meint,
    Denn sie ist seine einzige Habe;
Er sah es ja selbst wie die Sonnengluth
Den Schnee verwandelt in schmutzige Fluth,
    Seine Lippen, die brannten noch heißer,
    Eure Hände, die sind noch weißer." —

D'rauf lächelt die Dame und neigt sich und nimmt:
    „So sagt Eurem Freund mein Bekennen;
Die Thräne, die schwimmt, und der Funke, der glimmt,
    Darf nicht Meer und nicht Flamme sich nennen;
Er hat es gewollt und er hat es erdacht,
Ich hab' es versprochen, so sei es vollbracht,

Die Hand, die er wußte zu schmücken,
Wird zum Abschied die seine drücken." —

Sie spricht es und höhnt es mit trotzendem Spott,
Da plötzlich — ein Schrei des Entsetzens!
Der Handschuh wird blutig — hilf heiliger Gott!
Wer durfte die Schönste verletzen?
Der Handschuh wird blutig, die schneeweiße Hand
Glüht auf im rothen, im blutigen Brand;
Es ist keine Wunde, die quillet,
Und doch wird das Blut nicht gestillet.

Es ist keine Wunde und brennt doch so tief,
Und brennt aus der Hand bis zum Herzen,
Und wecket dort auf, was so lange schlief,
Weckt auf die tödtlichsten Schmerzen! —
„O Jesus! O Jesus! Das ist sein Blut,
Ich fühl's an der bittern verzehrenden Gluth —
O Jesus, das muß ich nun tragen,
Durch mein ganzes Leben umtragen!" —

„„Du hast es gesagt, und so wird es geschehn,
Was jetzt Deine Hand umhüllet,

Umhüllte sein Herz und seinen Wahn,
  Mit denen Dein Hohn es erfüllet;
Oft wandelt die Gluth den Schnee zur Fluth,
Doch öfter noch wandelt die Gluth sich zu Blut;
  Was Du heischtest, das wollt' er Dir schenken,
  Daß Du ewig magst seiner gedenken!'"

Namenlose Liebe.

„Meinen Namen willst Du wissen?
Kind, den Namen schenke mir!
Niemals fragt' ich nach dem Deinen —
Liebe sei mein Name Dir!"

„Namenlose Lieb' um Liebe —
Sind uns da noch Namen Noth?
Könnten wir uns Namen geben,
Wär's vielleicht der Liebe Tod!" —

Und sie fällt ihm um den Nacken,
Küßt und herzt ihn tausend Mal,
Schwöret nie nach dem zu forschen,
Was doch ihre stille Qual.

Aber schon am andern Morgen,
Schleicht sie zu der Nachbarin,
Fragt und hört nicht auf zu fragen,
Bis es geht nach ihrem Sinn.

Heimlich freut sie sich, zu necken
Den geliebten theuren Mann,
Den sie nun, trotz seinem Willen,
Doch beim Namen nennen kann! —

Als die nächste Nacht nun dunkelt,
Tritt sie leise vor sein Haus; —
Wie der Mond so prächtig funkelt,
Vielgeliebter, komm heraus!

Und er kommt! Mit Geisterschritten
Schwebt er hin auf den Balkon,
Schwingt sich jetzt auf das Geländer —
Hat er sie gesehen schon?

O gewiß! er will sie schrecken! —
Warte, wart', jetzt schreck' ich dich!
Und sie stellt sich auf die Zehen
Und sie ruft: „Mein Friederich!"

Weh', da schauert er zusammen, —
Schwindelt — wankt — und stürzt hinab —
Auf den kalten, scharfen Steinen
Findet er sein frühes Grab.

Weinend hüllt sie das zerschellte
Bleiche Haupt in ihrem Schoß,
Und es ringen diese Worte
Aus der wunden Brust sich los:

„Namenlose Lieb' um Liebe!
Sind uns da noch Namen Noth? —
Doch Du mußtest Namen haben,
Namen sind der Liebe Tod!“

Versöhnung.

Im Geiste wüst, am Körper matt
Kommt taumelnd er nach Hause,
So gierig und dabei so satt
Vom Zechen und vom Schmause. —
Er wirft sich in den Lehnstuhl hin,
Und dehnt die kranken Glieder,
Der irre Blick schweift ohne Sinn
Am Boden hin und wieder. — —

„Horch! — Langsam schlägt die Mitternacht, —
Was wohl dein alter Vater macht? —
Wie war's so anders — anders doch,
Als du mit ihm gebetet noch —
Gebetet deinen Abendsegen,
Um friedlich dich in's Bett zu legen,
Das ist vorbei — vorbei auf immer,
Du siehst den greisen Mann wohl nimmer!" —

„Sein Herz vielleicht brach längstens schon,
Weil er erzeugt so bösen Sohn!“ — —
Und wieder schweift der irre Blick
Herum nach dem verlornen Glück. —
Liegt nicht dort auf dem Tisch' ein Brief? —
Des Vaters Schrift! — Er athmet tief —
Er streckt die Hand so langsam aus,
Und zuckt zurück im innern Graus! — —
Nun endlich, endlich faßt er ihn,
Sein Aug' fliegt über die Zeilen hin —
Da sträubt sich Haar auf Haar empor,
Da drängt sich blut'ger Schweiß hervor,
Der Mund spricht ohne Kraft und Klang,
Was aus dem Brief zum Herzen drang:
„Und willst Du mich noch einmal seh'n,
Dem alle Sinnen schon vergeh'n,
Dem jede neue Frevelthat,
Die von dem einz'gen Kind genaht,
Das Herz zerfleischt, den Sinn verwirrt,
Bis er wahnwitzig hingeirrt,
Wahnwitzig in dem tollen Wahn,
Sein Sohn sei doch der beste Mann; —
Und willst Du mich noch einmal seh'n,
Dem alle Sinne schon vergeh'n:

So renne, wenn der Tag erwacht,
Und renne bis um Mitternacht,
Und renne auf den Kirchhof hin,
Wo ich schon längst begraben bin,
Wenn Du bei Deiner Buhlerin,
Die Worte liest mit flücht'gem Sinn!" —
Horch! — Draußen kräht der munt're Hahn
Den jungen Tag im Osten an,
Nun fort! Nun fort! sonst wird's zu spät,
Nun fort, weil kühl der Morgen weht,
Zur Wallfahrt fort nach Vaters Grab,
Dort büßt du deine Sünden ab! —
Er rennt und rennt durch Sonnenhitz,
Er rennt und rennt in Sturm und Blitz,
Er rennt und rennt ohne Rast und Ruh,
Er rennt und rennt dem Kirchhof zu! —
O Gott! jetzt schlägt es Mitternacht!
Das Gitter reißt er auf mit Macht,
O Gott, und dort ein frisches Grab,
Da liegt, der ihm das Leben gab,
Da wirft er im Entsetzenssinn
Sich auf den feuchten Hügel hin,
Und scharret mit den Nägeln sein
Sich bis zum schwarzen Sarg hinein,

Und scharrt sich bis zum schwarzen Sarg,
Der die so theure Hülle barg. — —
Ein Schlag! — Der Deckel springet auf,
Er läßt den Thränen freien Lauf,
Und küßt das Antlitz, ihm so lieb,
Und schluchzet: „Vater, o, vergib!" —
Da rauscht's wie ferner Harfenton,
Wie Mutterfreude, die den Sohn
Den Sohn, den sie verloren wähnt,
Umarmet wieder und bethränt.
Die Augen schließt der Todte auf
Und blickt zum Himmel dankend auf:
„Vergebung!" spricht der blasse Mund
Wie aus dem tiefsten Herzensgrund;
„Vergebung!" — klingt es rings umher —
Hast auch gesündigt noch so schwer,
Kehrst reuevoll zum Vater Du,
Kehrt auch zurück des Herzens Ruh.

Der Bauherr vom Münster.

Der Bauherr vom Münster war alt und grau,
Ihn thät schon das Leben verdrießen:
„Was steh' ich so schwach hier vor meinem Bau,
Und zittre mit Händen und Füßen,
Und hab' doch gethürmet und hab' doch geschafft
Was trotzig verhöhnete jegliche Kraft!" —

Und wie nun der Bauherr zum Sterben kam,
Da litt's ihn nicht zwischen vier Wänden,
Erfüllt war sein Herz vom finstern Gram,
Im Freien wohl wünscht' er zu enden.
Er wanket und schwankt aus dem engen Haus
Zu seiner hochragenden Schöpfung hinaus!

Und wie er nun steht vor dem riesigen Thurm,
Und kaum mit dem Blick ihn ermisset:
Da nachtet der Tag, da brauset der Sturm,
Die Wolken von Wolken geküsset,

Gebären mit jubelndem Donnerton,
Den Blitz, den rächenden Flammensohn!

Dem Bauherrn aber wird's wohl und weh,
Dort draußen im Wettergetümmel,
Es treibt ihn hinauf zur schwindelnden Höh',
Es treibt ihn hinauf zum Himmel,
Er fühlt in dem Busen die alte Kraft,
Mit der er den Münster gethürmt und geschafft!

„Ich habe männlich gewirkt und gelebt,
So sei mir ein Grab auch bescheret,
Das Keiner verdient und Keiner erstrebt,
Das dem Bauherrn vom Münster wohl ehret!" —
Da klettert und klimmt er hinan und hinauf,
Er klettert und klimmt bis zum Thurmesknauf.

Und wie er nun d'roben aufrecht steht,
In nächtliche Wolken gehüllet,
Von Blitzen umzuckt, von Stürmen umweht,
Mit Todesahnung erfüllet,
Dem Himmel so nah' und der Erde so fern,
Da fleht er zu seinem Gott und Herrn:

„Allmächt'ger, Dir hab' ich ein Haus erbaut,
Wie's Keiner auf Erden erbauet,
Ein Haus, vor dem es dem Schwächling graut,
So er's recht ermißt und erschauet:
So treffe denn, ich erfleh' es von Dir,
Zum Lohn Dein göttlicher Arm mich hier!" —

Und immer heißer schwillt sein Gebet,
Und toller brauset das Wetter,
Am Fuße des Münsters die Menge steht,
Und weinet zum himmlischen Retter,
Und schauet mit Schwindel und schauet mit Graus
Den Bauherrn auf seinem Thurmeshaus;

Ein Rathsherr aber tritt jetzt hervor —
Er bietet des Goldes in Fülle,
Und weist nach dem betenden Bauherrn empor,
Den zu retten beschloß sein Wille:
„Wer mir bewahrt den wahnsinnigen Mann
Dem schenk' ich, was er nur hoffen kann!" —

Er sprach's — da naht ein italischer Knecht
In kecker, habgieriger Hitze:

„Ich klimme, so es Euch billig und recht,
Wohl hinauf zu der drohenden Spitze,
Doch, merkt es, folgt er nicht willig nach,
So stürz' ich hinab ihn vom schwindelnden Dach!"

Es murret der Haufe, der Rathsherr sinnt,
Da hohnlacht der welsche Geselle:
„Du thörichtes Volk, das zu murren beginnt,
Willst Du harren und schweigen zur Stelle?
Dem Oben bringet der Sturz nur Gewinn,
Sonst fährt er im dunkeln Selbstmord hin!" —

Da schweigen sie Alle rings umher,
Es hat der Welsche gewonnen,
Und eilt mit des Rathsherrn voller Gewähr,
Zu enden, was er begonnen;
Jetzt folgt' ihm ängstlich jeglicher Blick,
Jetzt schaudert geblendet das Auge zurück!

Und immer höher dringt er hinan,
Und strauchelt und sputet sich weiter;
Mit jedem Schritte wird schmäler die Bahn,
Die steinerne Stiege zur Leiter,
Schon erblickt ihn die spähende Menge nicht mehr
Nur sein Rothmantel flammt durch die Nacht daher.

Der Bauherr indeß betet fort und fort
Um ein fröhliches, seliges Ende,
Und schwebt in der Luft, als im Heimathort,
Und hebet und faltet die Hände;
Und durch die Wolken dringt sein Gebet,
Und gewährt ist, was er so heiß erfleht.

Denn als nun der Welsche in grimmer Eil,
Den gold'nen Knauf fast erreichet;
Da umleckt ihn der Blitz, da umbraust ihn Geheul
Daß das Mörderantlitz erbleichet,
Und wie mit Ruthen von glühendem Erz,
Treibt's den Meuchling flammend erdenwärts.

Der Bauherr aber sitzt still und mild
In tiefen Schlummer gefallen,
Fast anzuschau'n wie ein Heiligenbild,
Das freundliche Engel umwallen,
Und neben dem Todten strahlt friedlich von fern
Am entwölkten Himmel der Abendstern!

Meister Dante und der Schmied.

Der Meister Dante ritt einst aus
Und kam zu eines Schmiedes Haus,
Beim Hammertact und Ambosklang
Hört er d'rin muntern Liederklang:
Da wird das Herz ihm gleich so frei,
Er denket sich; bin auch dabei,
Springt hurtig ab vom Rosse sein,
Und tritt still in die Werkstatt ein,
Da schaut' er nun die lust'ge Schaar,
Wie sie in voller Arbeit war,
Und mit Gesang die Mühe würzt,
Die ruß'gen Arme aufgeschürzt,
Das kräft'ge Antlitz roth bemalt
Vom Feuerschein, der lustig strahlt.
Er horcht und horcht — erstaunet dann,
Weil er dem Ohr nicht glauben kann.

„Nein! Nein!“ — so ruft er d'rauf für
sich —
„Es kann nicht sein — ich täusche mich,
Wie Teufel käme denn der Schmied
Beim Ambos just zu solchem Lied? —
Und doch — verwirrt mich nicht die Gluth,
Kenn' ich es leider nur zu gut,
Es ist mein eigen Fleisch und Blut,
Mein Sang, den göttlich man genannt,
Und den ich kaum jetzt selbst erkannt,
So mischt ihn die verfluchte Schar
Mit Unsinn, ja mit Zoten gar.“ —
Die Bursche sangen fleißig fort,
Bald Handwerkswitz, bald Dichterwort,
Bald wie es Dante niederschrieb,
Bald wie's ihr eigner Schädel trieb,
Erhaben bald, bald trivial,
Ganz ohne Sinn, ganz ohne Wahl.
Da endlich ward, zu guter Letzt,
Die schönste Stell' so arg versetzt,
Daß es dem Meister gelb und grün
Vor seinen zorn'gen Augen schien,
Er springt hervor und reißet schnell
Die Zange weg dem Altgesell,

Und eh' sich dieser fassen kann,
Packt er auch schon den Hammer an,
Und Beides wirft er aus dem Haus,
Auf offne Straße schnell hinaus,
Dann folgten alle Besen nach,
Schiereisen — Hacken — selbst das Dach,
Zum Schutz der Flammen aufgebaut,
Wird von dem Zorn'gen eingehaut.
Der Herr indeß mit seiner Schar
Darob so ganz verblüffet war,
Daß er nicht rührt sich und nicht regt,
Bis endlich ihn der Zorn bewegt:
„Zum Teufel" — ruft er — „welcher Narr
Vergißt so alle Sitte gar,
Und thut, als ob er hier zu Haus,
Und wirft mein ganzes Hab hinaus?
Frisch auf, Gesellen, packt ihn an,
Und heilet mir den tollen Mann!"
Schon heben sie die Fäuste auf, —
„„Der Dante bin ich!"" donnert d'rauf
Der Meister ihnen in das Ohr,
Und tritt mit edlem Stolz hervor.
„„Vergelten will ich gleich mit gleich,
Bedient Ihr meiner Verse Euch:

Bedien' ich Eures Werkzeugs mich;
Eins schicket wie das And're sich.
Denn wie Ihr meine Strophen hier
So arg und toll zerstücket mir,
Handthiert' ich mit der Schmiede auch
Und weiß davon nicht Art und Brauch!"" —
Da schlichen die Gesellen fort
Und merkten sich des Meisters Wort;
Und klingt auch noch ihr lustig Lied
Den Dante lassen sie in Fried'.

Das arme Kind.

„Lieb' Mutter! Lieb' Mutter, mich hungert so sehr,
Und hast Du kein Brot denn, und backst Du nicht mehr?" —

„„Sei ruhig, mein Knäbchen, bald endet die Noth —
Schau, die goldenen Körner hier werden zu Brot!"" —

Und ihr Kindlein nun führt sie hinaus auf's Feld,
Und zeigt ihm, wie wohl als die Saat bestellt.

„Lieb' Mutter! Lieb' Mutter, wann endet die Noth?
O weh, meine Mutter, wann gibst Du mir Brot?"

„„Nur ruhig, mein Knäbchen, schon schwellet die Frucht,
Für die seine Sichel der Schnitter schon sucht!"" —

„O Mutter, meine Mutter! mich nährt keine Frucht,
Für die seine Sichel der Schnitter erst sucht!“ —

„„Nur ruhig, mein Knäbchen, und höre wie's klingt,
Und schau wie der Wagen den Reichthum schon bringt!““

„Ach Mutter! Ach Mutter! mein Todtenlied klingt,
Und der Wagen ist's, der zum Kirchhof mich bringt!“ —

„„Klipp klapp! Mein Knäbchen, hab' guten Muth,
Schon mahlet die Mühle das köstliche Gut!““

„Lieb' Mutter! Das Rad fliegt wohl auf und wohl ab,
Doch der Todtengräber der gräbt auch ein Grab!“

„„Sei ruhig, mein Knäbchen, das Mehl so weiß,
Ich knet' es zum nährenden Teig schon mit Fleiß!““

„O Mutter, lieb' Mutter! meine Wange so weiß,
Die wird immer weißer, die röthet kein Fleiß!“

„„Mein Knäbchen, mein Knäbchen, so sei nicht mehr bang,
Du weißt ja, was gut wird, das dauert lang!““

„Wohl, Mutter, und doch ist mir — sterbens-
bang,
Meine Mutter, meine Mutter, Du backest zu
lang!“ —

Und als nun das Brot gebacken war,
Da lag das Kind auf der — Todtenbahr!

Der letzte Delaware *).

Wo der Wald am tiefsten dunkelt,
Steht der Delawarenheld,
Und in seinen Augen funkelt,
Ein Fahr=wohl! für diese Welt;
Der letzte Zweig vom großen Stamme,
Ein Tropfen aus dem reichen Meer,
Ein Funke von der heil'gen Flamme,
So steht, und sinnt und trauert er!

„Einmal noch laß mich es schauen,
Großer Geist, mein Vaterland,
Seine Wälder, seine Auen,
Berg und Thal und Fluß und Strand!" —

*) Amerikanische Wilde.

Da klimmt er höher immer höher
Bis zu dem höchsten Felsenrand,
Und blicket so, dem Himmel näher,
Hinab ins weite schöne Land!

„Ja, du bist es, bist's noch immer,
Heißgeliebte Heimath du!
Aber jene, ach sind nimmer,
Die hier pflegten Kampf und Ruh!
Aus fernem Osten kam geschwommen,
Die weiße Schaar mit schwarzem Blut,
Da ist der Tag des Grams gekommen,
Da sank der Delawaren Muth!"

„Der nie floh, den sah ich fliehen,
Fallen sah ich Den, der stand;
Wie die Tauben weiter ziehen,
Zogen wir nach fremdem Land;
Ein fremdes Land und fremder Boden,
Ein fremder Himmel, fremder Wald!
Da bleib' ich lieber bei den Todten,
Bleib' ihnen gleich und Nachbar bald!"

„Du dort Oben hör' mein Flehen,
Großer Geist im Wolkenmeere;

Sende nieder deine Wehen,
Schleud're deine Blitze her!
Ich lebt' und that nach deinem Willen,
Ich that, was Einer nur gethan,
Ich betete zu dir im Stillen,
Und kriegt' und siegte als ein Mann!"

Doch nun bin ich überwunden,
Matt das Herz und lahm die Faust!
Sieh', ich hab' mich selbst gebunden,
Bis der Pfeil vom Bogen saust!
Der Pfeil, der Sklavenketten trennet,
Und den kein Feind, den Der uns schickt,
Deß Flammenaug' durch Wolken brennet,
Und segnend doch hiernieder blickt!" —

Horch! da donnert's in der Ferne,
Und der Tag wird schnell zur Nacht;
Doch die Nacht hat keine Sterne,
Und kein Mond hält stille Wacht!
Wie heult der Sturm und knickt die Eichen!
Wie prasselt Blitz auf Blitz herab!
Am Himmel flammen Feuerzeichen,
Die Erde ist ihr eignes Grab!

Schreckenskampf! Die Felsen zittern,
Und der Strom rennt doppelt schnell,
Und aus hundert von Gewittern
Lichtet es sich hell und grell — —
Nun eine kurze dumpfe Stille — —
Und doppelt kehrt die Finsterniß —
Willkommen! — nein — verflucht! — die Hülle
Birgt grauenhaftes Ungewiß!

Doch im Walde wird's lebendig,
Regt sich heimlich — lauter — laut! —
Jetzt — jetzt — weh! langt tausendhändig,
Langt heraus die Flammenbraut *)!
Weh! Feuer, Feuer, nichts als Feuer!
Und lustig bläst der Sturm darein,
Und riesengroß und ungeheuer
Ringt sich empor der rothe Schein!

Feuer Oben! Feuer Unten!
Feuer! Feuer überall —

*) In Amerika sind brennende Wälder eben so häufige als furchtbare Erscheinungen.

Selbst der L ö w e heulet d'runten,
Sonst so stark, jetzt auf vor Qual;
Der Löwe heult, der Adler krächzet,
Der Donner rollt, der Felshang dröhnt!
Die Erde seufzt, der Waldbach ächzet,
Und jeder Baum, auflodernd, stöhnt!

Einer nur, der Delaware,
Steht in Schrecken ruhig da,
Steht und löst die grauen Haare,
Steht und schaut, was Keiner sah;
Er steht und schauet ruhig nieder,
Und stimmt den allerbesten Sang;
Es überdröhnen seine Lieder
Den gellenden Vernichtungsdrang!

Näher — näher wogen Flammen —
Lauter — lauter singt der Held,
Ach, schon schlagen sie zusammen
Ueber ihm zum Purpurgelb;
Er aber singt und singt noch immer,
Bis ihm die Gluth zum Herzen dringt,
Und bis mit ihrem letzten Schimmer,
Der letzte Ton auch still verklingt!

Timon.

Er liebte ein Mädel so treu und warm,
Das hielt einen fremden Buhlen im Arm;

Er hatt' einen Freund, für den ließ er sein Blut,
Der nahm ihm sein liebstes, sein einziges Gut;

Er hatt' eine Mutter, die hielt er so hoch,
Und die Mutter verfluchte den Timon doch;

Er hatt' einen Vater, dem meint er's so lieb,
Der Vater der schalt ihn einen Schuft und Dieb;

Er hatte zehn Basen, denen dient' er als Knecht,
Und that ihnen doch nichts zu gut und zu recht;

Für die Vaterstadt focht er manch' blutige Schlacht,
Die Vaterstadt gab ihm kein Bett über Nacht;

Er zog aus dem Wasser ein Fürstenkind,
Der Fürst schlug ein Auge dafür ihm blind;

Mit dem Bettler theilt er sein letztes Hab',
Der Bettler stahl ihm noch seinen — Stab; —

Da hat er verflucht und nicht mehr beweint,
Da hat er verflucht, was die Sonne bescheint;

Da ging er hinaus in den dunkelsten Wald
Und dachte verlassen zu sterben bald.

Doch — wie er sich hinstreckt im bittersten Schmerz,
Da klingt es ihm plötzlich ins innerste Herz;

Ein Ton so mächtig und doch so mild,
Wie Leben so wahr, und so klar wie ein Bild,

Und Worte dazwischen, voll kräftigem Sinn,
Und Liebe und Treue und Hoffnung darin.

Nun wieder und wieder vernimmt er den Ton,
Da schweiget der Haß, da zerfließet der Hohn;

Da werden noch einmal die Augen ihm naß,
Da fühlt er, er kann es nicht nennen, was;

Da eilt er und eilt er dem Tone nach
Bis unter das dichteste Laubendach;

Hier beugt er und biegt er die blühende Wand,
Und schauet weit in ein gesegnetes Land;

Und mitten ein Hügel und d'rauf eine Frau,
Mit Augen so mild wie der Himmel und blau;

Die rühret die Saiten mit weißer Hand,
Und locket d'raus Töne so fremd und bekannt;

Sie winkt ihm, sie küßt ihn — weist himmelwärts
Und legt ihm die Leier ans klopfende Herz;

Jetzt kennt er — jetzt kennt er die göttliche Kunst
Er faßt sie, und herzt sie in heiliger Brunst —

Auflodert im Geiste der himmlische Strahl
Und lindert und heilet die irdische Qual;

Und wieder gewinnt er das Leben lieb,
Und wieder die Menschen und ihren Trieb:

„Denn nehmen Sie Alles — auch Alles mir,
So flücht' ich, Du Milde! Du Reiche! zu Dir!"

Kaiser Rudolph und sein Geschichtschreiber.

Der Rudolph sitzt vor seinem Zelt,
Die Sonne geht hinab,
Noch einmal, wie aus and'rer Welt,
Blickt sie aus ihrem Grab;

Und schaut den Kaiser scheidend an,
Mit treuem Freundesblick,
Und mahnt ihn an die lange Bahn,
Die ihn geführt das Glück.

Da wird sein Herz so groß und weit:
„Will streben einst wie du,
Nach thatenvoller Zeitlichkeit
Lohnt süße Todesruh!"

Doch wie er weiter d'rüber sinnt,
Wird's plötzlich ihm so bang,
Und eine helle Perle rinnt
Die braune Wang' entlang:

„Wie nun, wenn ich einst todt und stumm,
Wer sagt der Nachwelt dann,
Von meinem wohlerworb'nen Ruhm,
Und meiner Heldenbahn?"

Da weiß wohl kaum die Enkelschar,
Daß Einer Rudolph hieß,
Der ihren Vätern Vater war
Und Alles für sie ließ!" —

Noch starrt er in das Abendroth
Mit schmerzbewegtem Sinn:
Da tritt, schier wie ein Gottesbot',
Ein hoher Mann vor ihn;

Der neigt' sich tief, und reicht' ihm dar
Ein Buch, gar wohl verziert:
„O Herr, ich schrieb manch' langes Jahr
An dem, was Du vollführt!"

„Nimm's gnädig auf, und liest Du d'rin,
Dann mag Dein großes Herz
Sich laben an vergang'nen Müh'n,
Und an vergang'nem Schmerz!"

„Die Zeit entfleucht mit Sturmesweh'n,
Doch dieses Buches Mund,
Gibt einst noch nach Jahrhunderten
Dein Thun und Wirken kund!" —

D'rob ist der Rudolph sehr erfreut;
Er liest und lieset fort,
Da tritt heraus Vergangenheit,
Im Bilde wie im Wort;

Nun geht das alte Leben auf
Das er schon längst durchlebt,
Und frisch erglänzt der Heldenlauf,
Deß Ziel er kühn erstrebt.

Da danket er dem Himmel laut,
Der Alles that durch ihn,
Und reicht die starke Rechte traut
Dem schlichten Manne hin.

Die Geistbescheerung.

„Frisch auf durch die kalte die sternige Nacht,
Laß brausen die Windsbraut laß brausen!
Wo daheim das lustige Feuer lacht,
Da wirst du bald zechen und schmausen,
Da herzt dich dein Weib und da küßt dich dein Kind, —
Greif aus, mein Rappe — geschwind, geschwind!“ —

So sprengt er dahin über Eis und Schnee;
Schon blinkt's aus dem Thal ihm entgegen:
Da wird ihm auf einmal so weh — so weh,
Als sei er auf schlimmen Wegen,
Da wird's ihm auf einmal so angst und graus,
Als schaue der Tod aus dem Vaterhaus.

„Nur ruhig! Nur ruhig! und sei nicht so bang,
Hast ja Alles gesund verlassen,
Drei Tage, die sind ja nicht ewigkeitslang,
So schnell kann kein Leben verblassen.
Grünt ein Jahr doch das zitternde Blatt am Baum,
Und der kräftige Mensch stirbt nicht wie ein Traum!"

Horch auf! Was lacht da zur Mitternachtstund'? —
Nein! Nein! es klinget wie Weinen! —
Dort regt sich's — es ist sein getreuer Hund —
Er winselt — weh dir und den Deinen!
Der Hund und der Sturm sie winseln zur Wett:
Im Haus liegt Eins auf dem Todtenbett!

Da flimmert's und schimmert's ganz nah' empor —
Schau festliche Weihnachtskerzen!
So bist du daheim, du furchtsamer Thor,
Und träumst noch von thörichten Schmerzen?
So tritt nur herein — was zögerst du noch?
Ist der heilige Christ da d'rinnen doch!

Und leise, ach leise, als gelt es dem Tod,
Und zitternd vor Hoffen und Bangen,
So schleicht er hinein — — hilf, heiliger Gott!
Das Weib, das er denkt zu umfangen,

Seines Lebens Leben, seines Glückes Glück,
Das trifft im Sarge der irrende Blick; —

Im Sarge sein Weib, und sein Knabe dabei,
In den Aermchen die hölzerne Wehre,
Der wacht, weil die Mutter entschlafen sei,
Daß den Schlummer ihr Niemand störe —
Den Schlummer, vor dem es der Unschuld nicht graut:
„Still, Vater! Still, Vater! was weinst Du so laut?“

„Still, Vater! Still, Vater! und siehst Du denn nicht,
Der heilige Christ hat bescheeret,
Hat die Weihnachtskerzen entzündet so licht,
Und der Mutter ein Bettlein verehret;
Der Mutter ein Bettlein, den Säbel mir,
Damit ich den Schlummer bewache ihr!“ —

Da schweigt er und trocknet die Thränen und sinnt,
Und kniet mit dem Knaben zur Bahre:
„Nun bete, nun bete, mein frommes Kind!
Daß der Herr Dich vor Hoffahrt bewahre.
Vor Hoffahrt, die pochet auf irdische Kraft.
Wo die ewige nur regieret und schafft;“

„Und hier an der Leiche vernimm es bang:
Wir sollen uns d'rauf nicht verlassen;
Drei Tage sind oft eine Ewigkeit lang,
Denn schnell kann das Leben erblassen;
Grünt ein Jahr auch das zitternde Blatt am Baum,
Der kräftigste Mensch stirbt oft wie ein Traum!"

Der Sonntagsfiedler.

(Volksthümlich.)

Im Wirthshaussaal zum grünen Kranz,
Ist alle Sonntag Ringeltanz,
Ist alle Sonntag ein Gelag,
Das sich kein König schämen mag!

Im Glase blinkt der beste Wein,
Die schönste Kellnerin schenkt ein,
Der erste Fiedler aus dem Ort
Spielt seine flinken Tänze dort.

Im Wirthshaussaal zum grünen Kranz
Ist heute wieder Ringeltanz,
Juchhe! schon die sind Köpfe schwer,
Nun ruft den Sonntagsfiedler her,

„Ho, Sonntagsfiedler, her mit Dir,
Was sitzt Du dort vergraben schier,
Und starrst ins leere Glas hinein,
Als zähltest Du die Tropfen Wein?“

„Ho, Sonntagsfiedler, her mit Dir,
Und spiel' Dein bestes Stücklein mir,
Dies schmucke Mädel da ist mein,
Auf Pfingsten soll die Hochzeit sein!“

Da lacht der Sonntagsfiedler auf,
Daß d'rob erschrickt der ganze Hauf,
Und nimmt die Geig' und spielt und singt,
Daß es durch alle Herzen dringt:

„Auf Pfingsten soll die Hochzeit sein,
Zu Weihnacht war das Mädel mein,
D'rum soll sie jetzt nicht Dein und mein,
Sie soll, sie soll des Teufels sein!“

„Auf Pfingsten soll die Hochzeit sein,
Zu Weihnacht war die Dirne mein,
Und hatt' die Geig' und ihren Herrn
Bis Ostern, ach, so gern, so gern!“

„Sie hatt' die Geig' und ihren Herrn
Bis Ostern, ach, so gern, so gern —
D'rum spiel' ich ihr ein Stücklein d'rauf
Das allerbeste Stücklein auf;"

„D'rum spiel' ich ihr ein Stücklein d'rauf,
Das allerbeste Stücklein auf,
D'rum horche Mädel, horche fein,
Dies soll Dein Hochzeitstückchen sein!" —

Und seine Fiedel faßt er dann
Daß alle Saiten springen d'ran; —
Er trifft die Schöne, ach, so schwer,
Daß sie nun Keinen täuschet mehr;

Er trifft zum Tode sie so schwer:
„Nun täuschest Du mir Keinen mehr!
Nun freit, nun freit der Teufel Dich!" —
Und aus dem Fenster stürzt er sich.

Im Wirthshaussaal zum grünen Kranz
Ist alle Sonntag Ringeltanz,
Und schlägt vom Thurm die Mitternacht,
Da kommt der Sonntagsfiedler sacht —

Setzt in der Musikantenreih'n
Mit seiner Fiedel sich hinein —
Das Herz steht still — es starrt der Blick,
Und doch spielt er sein Hochzeitstück.

Die Nonne.

„Horch, Alter! Horch, Alter! vom Kloster dort her,
Tönt Glockenton lang und bang und schwer!"

„„Herr Ritter, ich kenne den Ton nur zu gut,
Es starrt mir davor in den Adern das Blut!""

„Horch, Alter, es ist ja bald Mitternacht,
Wer betet dort d'rüben denn noch und wacht?"

„„Herr Ritter, dort d'rüben betet und wacht,
Die ans Beten und Wachen schon lang nicht gedacht!""

„Schau, Alter, und siehst Du das Lämpchen nicht,
Das flimmert herüber, ein einsames Licht?"

„„Herr Ritter, das Lämpchen erlischt nur zu bald,
Nun laßt mich — nun laßt mich, es ist so kalt!""

„Bleib, Alter! Bleib, Alter, ich lasse Dich nicht
Du sagest mir denn, was bedeutet das Licht?"

„„So wißt denn, dort Oben beim Lampenschein
Da scharrt man lebendiges Leben ein!""

„Und scharrt man lebendiges Leben ein,
So wird's wohl ein blutiger Mörder sein?"

„„Ach nein, 's ist eine schneeweiße Maid,
Die zerriß den Gürtel und befleckt' ihr Kleid!""

„Bleib, Alter, bleib, Alter, und sprich noch das Wort,
Die Nonne, wie heißt sie? Wie heißt der Ort?"

„„Die Nonne heißt Clary von Clenkoland —
St. Eustach wird das Kloster genannt!""

O Jesus, da hat es den Ritter gepackt,
Wie der Sturm uralte Eichen zerknackt;

Er raste vorbei an dem Klosterhaus —
Zur Stunde losch d'rüben das Lämpchen aus!

Die drei Karthäuser.

Es stand ein uraltes Klosterhaus,
Fernab von der weiten Welt,
Seine Fenster schauten in den Wald hinaus,
Seine Thürme zum Himmelszelt;

Da stand es so heimlich, so stumm und still,
Ein Denkmal für Menschenschmerz,
Für den Lebenssturm ein rettend Asyl,
Ein Grab für das leidende Herz.

Die Brüder schliefen wohl Alle schon
In dem Garten, den sie gebaut,
In den Betten, die aus dem Weltgewirr
Die Müden empfingen so traut;

Nur Abends, wenn es zur Hora klang
Weit hinaus durch den stillen Wald,
Da hörte man stets einen Dreigesang,
Bald jubelnd, und klagend bald;

Denn Drei, die wachten noch im Gebet,
Die Letzten aus der ganzen Schaar,
Und hegten und pflegten früh und spät
Den heil'gen Gottesaltar;

Die Drei, die waren so alt und trüb,
Ergraut in Kummer und Schmerz
Die Drei, die waren einander so lieb,
Als hätten sie nur Ein Herz.

Und als nun der Erste zum Sterben kam,
Da gruben die Andern ihn ein,
Und Jeder von ihnen eine Schaufel nahm,
Und meint', er sei ganz allein;

D'rauf heimlich grub Jeder an seinem Grab,
Hat Keiner den Andern gestört,
Und zur Stunde sanken Beide hinab — —
Die Hora ward nimmer gehört.

Das letzte Lied.

Es war einmal ein Sänger, vor allen Sängern reich,
Es war einmal ein Sänger, dem kam kein and're gleich;

Schlug er in seine Saiten, so klang es durch die Welt,
Wie wenn nach langem Winter den Wald der Lenz erhellt;

Und hob er seine Stimme, so war ein Leben d'rin,
Das alles and're Leben erweckt mit tiefem Sinn!

Wohl nannten ihn die Meister den ersten seiner Zeit,
Den Ersten und den Letzten — kein Zweiter weit und breit.

Denn was er auch gesungen, es war ein Hochgesang,
Der wie ein Strahl der Sonne das trübste Herz durchdrang,

Und wie ein Regenbogen stand er und seine Kunst,
Nach wetterschweren Tagen die erste Himmelsgunst.

Sein Lied war Wort der Liebe, war Thräne für den Schmerz,
Gesundheit gab es Kranken, Herzlosen gab's ein Herz;

Es war ein Schild den Schwachen, den Irrenden ein Stern,
Ein Quell von allem Schönen, von aller Lust der Kern,

Es war des Sängers Abbild — so kräftig und so stark,
So ernst, und so voll Milde — so zart und so voll Mark.

Und doch gab es zwei Augen, zwei Augen, ach, so klar,
Zwei Augen, d'rin des Sängers alleinzig Leben war;

Zwei Augen, die nie weinten, wenn alle andern feucht,
Zwei Augen, und ein Busen, den nie ein Lied erweicht. —

Die Augen strahlten Liebe, doch Liebe nicht für ihn,
Ein Herz schlug in dem Busen, doch schlug es nicht für ihn!

Er stand durch lange Nächte vor seiner Schönen Haus,
Und sang aus tiefer Seele sein inn'res Leid heraus.

Er sang und schlug die Leyer, daß alle Augen feucht —
Die Augen, die er meinte, die blieben unerweicht.

Und wie er bat und flehte, ihm ward kein armes Wort,
Sie öffnet nicht das Fenster, sie weist ihn auch nicht fort.

„Fahrt hin, ihr todten Lieder! Fahr' hin du todte Kunst,
Ihr gabt mir frische Kränze, ihr gabt mir Gold und Gunst:

Doch was ich mehr als Alles, was ich erseufzt so
heiß,
Das weigert ihr mir schnöde — den allerschönsten
Preis;

Stumm seien diese Lippen — erlahmt sei diese
Hand,
Zerschmettert meine Leyer — ein gold'nes Schiff
am Strand,

Das nie in blaue Lüfte den schlanken Mast mehr
hebt,
Und, ach, mit allen Schätzen zum Abgrund nie-
derbebt!" —

Dies seine letzten Worte, von jetzt an schwieg er
still
Und mit ihm seine Lieder, mit ihm sein Saiten-
spiel!

Manch' Rose ist verblühet, manch' Frühling ist
verrauscht,
Doch von dem Sänger haben sie keinen Ton er-
lauscht;

Was sonst mit heil'gen Gluthen sein ganzes Sein
entbrannt,
Es hat ihn nicht entzündet — er hat es nicht
erkannt;

Der Sonnenstrahl erwecket nicht mehr sein klingend
Herz,
Der Abendwind umhaucht ihn nicht mehr mit süßem
Schmerz.

Der Glockenklang durchzittert nicht mehr den from-
men Sinn,
Das Alphorn lockt nicht mehr nach blauen Ber-
gen ihn,

Und selbst das Aug' des Freundes, für ihn, ach,
ist es todt
Die stumme Nacht belebet kein nahes Morgenroth!

Da steigt von ihrem Throne die Kunst zu ihm
herab,
Und seine trübe Stirne berührt ihr gold'ner Stab.

„Du, den ich ausgewählet zu meinem liebsten Sohn,
Wach' auf und sei gestählet, es gilt den schönsten Lohn!

Die Kraft die eingeschlummert, sie werde wieder Kraft,
Und ringe sich zum Siege empor aus ihrer Haft;

Zerbrich die schwache Kette, die dich im Staube hält,
Und tritt so stark wie einstens noch einmal in die Welt,

Noch einmal, nur noch einmal, wenn auch zum letzten Mal,
Laß sprühen aus dem Busen den gold'nen Liederstrahl;

Vergiß, was du erlitten, denn Eines blieb dir doch
Dies Eine bleibt, dies Eine im herbsten Schmerz dir noch;

Dies Eine über Alles hält es der rechte Mann,
Der selbst das Allerherbste darum vergessen kann —

Die eigne Leyer leg' ich in deine starke Hand,
Ich weiß, du wirst sie rühren, es gilt — dein Vaterland!" —

O Wort, so voll und kräftig, und doch dabei so mild,
Das fern, in fremden Landen, die Heimathwehen stillt; —

O Wort, das kaum gesprochen, jedwede Wunden heilt
Und wie ein edler Balsam zum innern Herzen eilt;

Schon wirken deine Zauber, im Auge regt es sich
Gleich Frühlingssonnenstrahle, dem Wintersturm entwich,

Gleich mildem Mondenschimmer durch lange trübe Nacht,
Der endlich — endlich wieder zur Lust der Lieb' erwacht;

Tief seufzt er auf und blicket verwundert um sich her;
Was ihn noch jüngst gedrücket, er fühlt es nimmermehr,

In seiner Hand die Leyer, das Lied in seiner Brust
Erwacht ein neues Leben in ihm mit neuer Lust,

Und tief in seinem Herzen hört er die Kunst, die spricht:
„Auf! Auf! Du träger Schläfer, es ruft dich heil'ge Pflicht,

Den rechten, echten Künstler, ist er auch todeswund —
Gilt es für seine Heimath, macht ihn die Kunst gesund!"

Und auf die höchste Alpe trägt sie ihn nun empor,
Am blauen Himmel springet das gold'ne Sonnenthor.

Die ersten Strahlen leuchten hinab ins weite Land,
Ins Land, das Gott gesegnet, ins liebe Vaterland.

Er schaut die grünen Saaten, er schaut die Wäldernacht,
Die Dörfchen voller Frieden, die Städte voller Pracht.

Und drüberhin den Himmel der Herzenseinigkeit,
Und mitten d'rin die Herzen voll von Zufriedenheit!

Ach, aber diesen Frieden bedroht ein schlimmer Feind,
Und Blut soll dorten fließen, wo jetzt die Sonne scheint.

Die Saaten sollen welken, die Wälder sollen sterben,
Die Dörfchen sollen brennen, den Städten droht Verderben;

Ach, aber diese Herzen, die noch so fröhlich schlagen,
Sie sollen bald das Aergste, das Bitterste ertragen!

Da flammet in dem Sänger wohl auf die alte Gluth,
Begeisternd strömt zum Herzen sein frisches junges Blut.

Die Schwerter hört er klirren, die Feinde sieht er siegen,
Die Seinen sieht er weichen, die Heimath soll erliegen,

Und seine Augen flammen und seine Wange glüht,
Fluth eint und Gluth der Busen, und woget bald und sprüht,

Und in die Kniee sinkt er, und dies erfleht er sich
Als Zeichen höchster Gnade vom Himmel inniglich:

„Du Gott der Mild' und Stärke, des Lebens und der Kunst
Gabst du mir je ein Zeichen von deiner milden Gunst,

Vergönntest du mir jemals den Blick in deinen Blick
So rufe, o so rufe die alte Macht zurück —

Zu meinen Worten leihe mir deinen Blitz, o Gott —
Er leuchte den Bedrängten — dem Zwinger sei er Tod;

Und meinen Sang begleite mit deiner Donnerkraft,
Die jeden Schläfer wecket und frei macht jede Haft!

Auf springt er, rührt die Saiten, und durch das Land erklingt,
Was mit allmächt'ger Stimme er in das Land jetzt singt;

Jung wird, wer ihn gehöret, wer ihn geseh'n wird
stark,
Blut gibt er kalten Herzen, und welken Knochen
Mark,

Und Schaar auf Schaar umringt ihn, ein unge=
heurer Kreis,
Von seinem Wort erkräftigt, von seinem Sange heiß.

An ihrer Spitze zieht er, die Leyer in der Hand,
Und wo er kommt, da schlägt er, denn Gott hat
ihn gesandt; —

An ihrer Spitze zieht er, wohl über Berg und Thal,
Im Herzen seine Wehre, im Munde seinen Stahl —

Er singt und singt bis endlich er frei die Heimath
sieht,
Dann schweiget er auf ewig — es war sein letz=
tes Lied!

II.

Lyrische Gedichte.

Leben, Leben, nichts als Leben,
Wie's der Augenblick gegeben.

Ins Freie.

Und nun, die Feder aus der Hand,
Hinaus in freie Luft!
Was soll mir die bestaubte Wand!
Was Stadt und Häusergruft! —
Der blaue Himmel schaut herein,
Und ruft: Lockt dich denn nicht mein Schein?
Der Sonntagsglocken Feierklang
Summt wie ein froher Kindersang,
Und alle Thore thun sich auf,
Und alle Augen schau'n hinauf,
Und alle Herzen werden weit
In lauter Frühlingsseligkeit,
Und voller Jubel drängt mit Macht
Sich aus dem Mund, der nie gelacht! —

Hinaus! Hinaus! Recht weit hinaus!
Bergauf — bergab — thalein — thalaus!
Hinaus! Hinaus! Recht weit hinaus!
Dazu ein Gott, ein Herz, ein Haus —
Ein Gott, der mild herniederschaut,
Ein Herz, dem gern der Freund vertraut,
Ein Haus, die Erde schön und groß —
O reiches, reiches Menschenloos! —
Nun steig' auf jeden Hügel schnell
Und trink' aus frischem Lebensquell,
Nun wirf dich in das junge Gras,
Und thau's mit Freudenthränen naß,
Nun hör' das erste Lerchlein an,
Das mißt die blaue Himmelsbahn,
Nun laß den warmen Sonnenschein
In deinen frohen Busen ein,
Nun ruf' all' deine Herzenslust
Dem Herrgott zu aus voller Brust,
Und freue dich ein Mensch zu sein,
Ein Mensch im menschlichen Verein! —

Wie Alles Leben neu erlebt,
Wie Alles fort ins Freie strebt,
Wie Blick und Mund schier übergeht

Vom Jubel, der das Herz durchweht! —
Sieh, dort auf hohem Berge steh'n
Zwei, die zum ersten Mal sich seh'n:
Als hätten sie sich längst gekannt,
So hat die Lust sie übermannt!
Und Unten dort, beim Wiesenbach,
Der erst seit Kurzem frisch und wach,
Wo jeder Baum die Hände regt,
Und auf die Knospenaugen schlägt:
Da sieht der Feind gerührt den Feind,
Wie er in Frühlingswonne weint,
Und reicht versöhnt ihm seine Hand
Und knüpft ein neues Freundschaftband!
Und Wald und Flur und Berg und Thal
Beseelt zwiefacher Lebensstrahl:
Die inn're Kraft, die auswärts dringt
Und Menschenlust, die sie besingt! —

D'rum fort! Hinaus! recht weit hinaus!
Laß all' dein Kreuz und Leid zu Haus,
Wirf ab, was dir zu eng und schwer,
Und bade dich im luft'gen Meer!
Den Tempel schau, der aufgebaut,
So weit der liebe Himmel blaut,

Sein Altar ist der Morgenglanz,
Die Sonne flammet als Monstranz,
Und mitten steht als Priester d'rin
Der Mensch mit seinem frohen Sinn,
Und jubelt laut ins Lustgetön:
„O Gott, das Leben ist doch schön!“

In der Stadt.

Es muß nicht stets ein Berg just sein,
Und auch nicht g'rad ein Wald —
Der Mensch kann überall sich freu'n,
Und findet Freude bald:
Schau' an dies volle rege Treiben,
Die Welt in einer Welt,
Kaum mag das Wort es dir beschreiben,
Wie es dem Sinn gefällt,
Ein Häusermeer, das Well' auf Well'
Ins reiche Leben schickt,
Bald still, bald wild, bald trüb, bald hell,
Wie's glücket und mißglückt;
D'rin schwimmt und tummelt sich's herum,
Und wirkt und schafft und ringt,
Gewinnet und verlieret Ruhm,

So wie die Stund' es bringt! —
Hier Jubelruf — dort Wehgeschrei —
Hier Leichenzug — dort Hochzeitschmaus —
Ein immer wechselnd Mancherlei,
Und arm und reich in einem Haus.
Auf Rossen jagt es auf und ab,
Und geht gemach zu Fuß,
Die Kreuz und Quer, hinauf, hinab,
Jetzt Fluch — jetzt Lied — jetzt Gruß!
Der herzt und küßt ein Mädel warm,
Der schleppt ein altes Weib am Arm,
Dem quillet Lust aus Mund und Blick,
Der weint um sein verlornes Glück,
Der lacht — der schimpft — der singt — der schreit —
Lebendig ist es weit und breit,
Und fort und fort ohn' Ruh und Rast
Rennt Alles nach dem Glück mit Hast.

Horch, Glockenton und Sang und Klang,
Jetzt drängt's die Gassen sich entlang,
Und Kopf auf Kopf, bald groß, bald klein
Taucht in den Menschenstrom hinein.
Nun steht's — nun schweigt's — Posaunenton!

Die Andacht naht in Procession;
Und Fahn' auf Fahn' weht in der Luft,
Zum Himmel wirbelt Weihrauchduft,
Und über alle Lippen zieht
Ein schlichtes Lied, ein herzlich Lied,
Das fleht zum lieben Herrgott auf
Um segensreichen Jahreslauf,
Für arm und reich um kräftig Brod,
Um einen Stab für Drang und Noth:
Doch fort und fort, ohn' Ruh' und Rast
Rennt Alles nach dem Glück mit Hast!

Vorüber ist der fromme Zug,
Und Leben bleibt ringsum genug:
Kaum ist verhallt der Kirchensang,
Tönt wieder schon Trompetenklang,
Und festlich zieht mit blanker Wehr
Eine munt're Kriegerschaar einher,
Und wie der Sonne reicher Strahl
Die Blumen öffnet allzumal,
So lockt die kräft'ge Männerschaar
Aus jedem Haus ein Augenpaar,
Und manch' ein liebliches Gesicht
Macht Stadt und Platz und Straßen licht —

Doch fort und fort, ohn' Ruh' und Rast
Rennt Alles nach dem Glück mit Hast.

Nun plötzlich, horch, ein Glöcklein tönt,
Das rings den Lärm schier überdröhnt,
Es weinet laut in stiller Luft,
Wie Mutterangst zum Himmel ruft.
Mit Einem schweigt die Meng' umher
Und auf die Herzen fällt es schwer,
Denn, ach, das Glöcklein spricht so bang:
Nun geht ein Mensch den Todesgang,
Und alle Menschen faßt es an:
Nun geht ein Mensch die Todesbahn! —
Jetzt naht der Priester still und stumm,
Und die Monstranze strahlt,
Und auf die Kniee sinkt ringsum,
Was Leben noch durchwallt —
Der Krieger schwengt die blanke Wehr
Dem Herrgott bringend seine Ehr',
Und Jeder schlägt an seine Brust,
Und wird sich manches Fehls bewußt,
Und Jede spricht ein fromm Gebet,
Das Gnade von dem Himmel fleht;

Der aber schaut in heil'ger Ruh'
Dem niemals müden Treiben zu,
Unwandelbar und ewig gleich,
Ein Leuchtthurm für dies Wogenreich:
Rennt Jeder auch ohn' Ruh' und Rast
Dem Glücke nach in toller Hast,
So bleibt er doch zu Zeiten steh'n
Um nach dem Leuchtthurm aufzuseh'n.

Gute Nacht und guten Morgen.

(In der Sylvesternacht.)

Füllt die Becher bis zum Rande,
Mitternacht kommt schon heran,
Und durch alle — alle Lande
Tagt im gold'nen Sonnenbrande,
Tagt der neue Morgen an!

Nacht und Morgen sind im Streite,
Die Secunde trennt ein Jahr,
Zwischen Gestern, zwischen Heute
Liegt die ungeheure Weite
Von dem Ist und von dem War.

Wie die Glocken draußen schlagen,
Schlägt auch d'rinnen jedes Herz;
Die beredten Augen sagen,
Was wir nicht zu sprechen wagen,
Denn sie schauen — himmelwärts!

Guten Morgen, lieber Morgen!
  Gute Nacht, du Mitternacht!
Gute Nacht, ihr alten Sorgen
Bleibet in der Nacht verborgen, —
  Daß uns keine mehr erwacht!

Guten Morgen, reiches Leben!
  Guten Morgen, reiche Zeit!
Guten Morgen, jedem Streben,
Das sich nicht mit feigem Beben,
  Das mit Kraft der Kraft sich weiht!

Gute Nacht! hingegen Allen,
  Die das Leben nicht erfreut,
Die im Tode sich gefallen,
Und mit feigem Kinderlallen
  Jammern ob der nicht'gen Zeit!

Guten Morgen jedem Werke,
  Das dem Morgen angehört,
Guten Morgen jeder Stärke,
Die da wirket, daß man merke,
  Wie sie durch sich selbst genährt!

Gute Nacht jedoch dem Blöden,
Der im finstern Dunkel schleicht,
Der erschrickt vor Morgenröthen,
Weil sie seinen Nachttraum tödten —
Gute Nacht, wen Licht verscheucht!

Guten Morgen jedem Manne,
Und der rechten Männlichkeit,
Die nicht blos bei voller Kanne,
Die sich zeigt im schweren Banne
Einer thatenschweren Zeit!

Aber gute Nacht dem Gecken,
Der nur Worte stellen kann,
Der nur Worte auszuhecken,
Brütet über leeren Schrecken
Gute Nacht dem Schattenmann!

Guten Morgen jedem Weibe
Und der echten Weiblichkeit,
Die ein Herz im schönen Leibe,
Gleich der gold'nen Sonnenscheibe,
Auch erwärmt, wenn sie erfreut!

Aber gute Nacht den Larven,
Die nur Larven — Menschen nicht!
Wenn die Larven sich entlarven,
Sind es saitenlose Harfen,
Sind es Bilder — ohne Licht!

Guten Morgen — angestoßen! —
Guten Morgen jeder Kunst,
Die dem rechten Quell entflossen,
Guten Morgen Kunstgenossen,
Denen Kunst, nicht eitler Dunst!

Aber gute Nacht dem Frechen,
Der ins Heiligthum sich drängt —
Mögen es die Musen rächen
Wenn er sich will Kränze brechen,
Und ein Staub am Staube hängt!

Freunde, jetzt — o schlürft die Thränen
Schlürft sie mit dem Freudenwein! —
Guten, guten Morgen Jenen,
Die ein ungestilltes Sehnen
Zog ins frühe Grab hinein!

Guten, guten Morgen ihnen,
  Ob sie auch verschlang die Nacht!
Seht, der Morgen ist erschienen.
Und der Morgen tagt auch ihnen,
  Wenn ihr neues Jahr erwacht!

Wenn einst der, der dies gesungen,
  Wie sein Morgenlied erklingt,
Dann versprechen Freundeszungen,
Daß der Kreis, dem es erklungen.
  Ihm auch guten Morgen! bringt.

Dame Gemüth und Ritter Verstand.

Dame Gemüth und Ritter Verstand
Ziehen mit einander durch das Land;
Sie ziehen und suchen die Poesie,
Sie ziehen und suchen, und finden nie! —

Dame Gemüth ist dick und alt,
Ritter Verstand ist mager und kalt;
Dame Gemüth ist geputzt und verwirrt,
Ritter Verstand ist gestutzt und geziert;

Dame Gemüth thut keusch und rein,
Ritter Verstand will ein Freigeist sein;
Dame Gemüth hat ein wächsernes Herz
Ritter Verstand eine Stirn aus Erz;

Dame Gemüth besingt, was schlecht,
Ritter Verstand beschimpft, was recht,
Dame Gemüth coquettirt und edirt,
Ritter Verstand conversirt und vexirt; —

Dame Gemüth und Ritter Verstand
Ziehen mit einander durch das Land,
Sie ziehen und suchen die Poesie,
Doch fehlt ihnen leider die Phantasie;

Die Phantasie, das kräftige Weib,
Mit den glänzenden Augen und schönem Leib;
Die Phantasie war die dritte im Bund,
So lange die beiden andern gesund;

Doch seit sie erkrankt und blöde sind,
Sucht beßre Gefährten das blühende Kind; —
Da hat das Gemüth sie läppisch genannt,
Es schlug mit Fäusten nach ihr der Verstand;

Doch hat ihr der Himmel Schutz gewährt,
Und die Verkehrten also verkehrt,
Daß sie selber nun in Hader und Streit,
Der wächst an Herbe und Bitterkeit;

Seitdem will Verstand nur gemüthlich sein,
Seitdem will Gemüth nur verständig sein;
Sie suchen noch immer die Poesie,
Sie suchen und suchen und finden nie!

Einer jungen Schwärmerin.

Was grämst du dich? Was zehrt dein Herz
Das Leben auf im argen Schmerz?
O lasse doch die Thränen sein —
Dies Auge strahlt so frisch und rein,
Der Himmel gab ihm selbst sein Licht,
Und solches Wasser wäscht es nicht! —
Unglücklich wähnst du, elend dich?
Horch auf, mein Kind, und höre mich!
Wie oft eilst du dem Kirchhof zu,
Und suchst bei Gräbern Herzensruh' —
Sahst du denn niemals, Mädchen, sprich,
Wenn Kreuz und Stein im Mond erblich,
Sahst du die alte Mutter nicht
Mit ihrem blassen Angesicht,
Die an dem Todtenhügel lehnt,
Und ihn umschlingt und ihn bethränt?

Und lasest du die Rede nicht,
Die zu dem Wand'rer dorten spricht:
„Hier liegt in einem frühen Grab,
Was Liebes mir der Himmel gab,
Er gab es mir, er nahm es mir,
Ich lob' und preis' ihn für und für!" —
So schwand manch' langes Jahr dahin,
Und muthig stand die Dulderin,
Und wirkte, wo ihr Wirken gut
Mit frischem Sinn und Glaubensmuth;
Jetzt ist sie alt und lebensmatt,
Doch nicht verzehrt und lebenssatt,
Noch immer reichet ihre Kraft
Zu dem, was fördert sie und schafft;
Bald ist's ein Kranker, den sie pflegt,
Ein Kind bald, das sie wiegt und trägt,
Ein armes Herz, das sie erquickt,
Ein junges Paar, das sie beglückt,
Und wo sie pflegt, erquickt, beglückt,
Da flieht der Schmerz auch, der sie drückt! —

Du aber — ist es Sünde nicht,
Wenn dieser Mund von Kummer spricht?

Wenn diese Lippen frisch und roth,
Erflehen einen frühen Tod?
Wenn dieses junge, kräft'ge Herz
Zerrinnt in selbstgeschaff'nem Schmerz?
Nicht liegt in einem frühen Grab,
Was Liebes dir der Himmel gab,
Er gab es dir, er ließ es dir,
D'rum lob' und preis' ihn für und für,
D'rum nicht verzagt und nicht geklagt,
D'rum frisch gestrebt und frisch gewagt,
Dein Leben sei kein Leichenstein,
Es sei ein warmer Sonnenschein,
Der nährt und mehrt und glüht und sprüht,
Gesunde Blüthen auferzieht,
Und erst, wenn Alles Ernt' und Frucht
Mild lächelnd sich sein Lager sucht.

Der Bauer und das Fräulein.

Es will der Bauer edel sein,
Und um ein schönes Fräulein frein,
Ei Bauer, Bauer, bleib' beim Pflug,
Der Pflug und Krug sei dir genug!

Es will der Bauer edel sein
Und um ein schönes Fräulein frein;
So saget mir, wie stellt er's an,
Der pflügen nur und trinken kann?

So wie er pflügt so tritt er ein,
Und schaut verdutzt und furchtsam d'rein,
So wie er trinkt, so faßt der Mann
Die Hand des schönen Fräuleins dann.

Er schnappt darnach und schnalzt dabei,
Als ob's das beste Weißbier sei:
„O Je, mein schönes Fräulein, sprecht
Bin ich zum Bräutigam Euch recht?"

Da lacht sie ihm ins Angesicht
Und hundertfaches Lachen bricht
Rings um den armen Bauer aus,
Und jagt ihn aus dem Edelhaus.

Und wollt' der Bauer ein Dichter sein
Und um die schöne Muse frein,
Ich glaub' es ging' ihm besser nicht, —
Aus Pflug und Krug wird kein Gedicht!

Zum neuen Jahre.

Den Becher füllt' ich, segnete das Haus:
Da stießen sie wildlachend mich hinaus,
Und klirrend schlossen sie die schwere Pforte,
Und ich vernahm die unheilvollen Worte:
„Du Thor, weil Dir behaglich war und froh,
D'rum meintest Du, es ginge ewig so,
Siehst Du denn nicht, der Schmaus ist schon zu
Ende,
Die Gäste drücken scheidend sich die Hände,
Und hüllen sich in ihre Mäntel ein,
Und huschen fort in Sternen-Dämmerschein;
Nur Wenige, die sind erwählt, und bleiben,
Sie schauen durch die mondeshellen Scheiben
Mit blassem Antlitz ihren Freunden nach
Und ihrem Mund entflieht ein leises Ach!
Die hat der Hausherr selbst sich auserkohren,
Du aber geh' — für Dich sind sie verloren!" —

Zwölf schlug es jetzt, die Lichter loschen aus
Ich aber stand noch weinend vor dem Haus
Und pocht' und pochte wieder — schaut' und schaute,
Und bat zu öffnen bis mir plötzlich graute —
Denn deutlich sah bekannte Züge ich,
Zwei Hände streckten aus dem Fenster sich,
Und wieder zwei und wieder, die mir winkten
Und Augen, d'rinnen helle Thränen blinkten:
„O komm zu uns — was bleibst Du draußen stehen,
Wo Sturm und Windsbraut heulend Dich umwehen
O komm zu uns, die Nacht ist kalt und trübe,
Doch warm und hell, Geliebter, uns're Liebe!" —
Ich kannte sie die Stimmen — nur zu wohl —
Ach, wie mein Herz in banger Sehnsucht schwoll;
„So seid Ihr's wirklich denn, Ihr theuren Wesen,
Braut — Mutter — Schwester! O, so laßt mich's lesen,
In Euern milden Augen lesen, daß Ihr's seid,
Und daß zu Ende nun jedwedes Leid!" —
Umsonst! Umsonst! Die Pforte blieb verschlossen,
Und die geliebten Schatten sie zerflossen.
Ich pocht' und pochte — rief die Namen aus,
Doch stille blieb's und lautlos in dem Haus.

Ermüdet sank ich endlich auf die Schwelle,
Und dacht' zu sterben an der heil'gen Stelle! —
Als ich erwachte war es heller Tag,
Ich sah, daß ich auf meinem Bette lag,
Auf ging die Thüre — Freunde und Bekannte
Sie traten ein im festlichen Gewande;
Und wünschten Glück und thaten sehr erfreut,
Daß wir getrotzt dem Wechsel flücht'ger Zeit,
Und daß der Himmel gnädig uns gegeben,
Auch dieses neue Jahr noch zu erleben!

Der Pilger an die Nacht.

So ist es wieder Nacht geworden!
Gott grüß' dich, traute Freundin du!
Wir Beide steh'n in einem Orden
Es ist der Orden — Ohneruh!

Wir Beide geh'n in einem Kleide —
Ein Mantel schwarz und weit genug,
Und selbst mit allem unsern Leibe
Zu bergen in dem Faltenflug.

Du prunkest wohl mit deinen Sternen?
Auch ich hab' weiße Muscheln d'ran,
Und Stern' und Muschel weist nach Fernen,
Die, ach, kein Aug' ermessen kann! —

Von Außen still und ernst zu schauen,
Doch Innen voller Schmerz und Scheu,
So zieh'n wir mit geheimem Grauen
An Menschenglück und Lust vorbei!

Und wo wir immer auch erscheinen
  Da trübt sich jeder ird'sche Blick,
Und schließt sich oder starrt mit Weinen
  Auf ein verlornes Herz zurück.

Kein rother Mund lacht uns entgegen,
  Es hält kein Händedruck uns fest,
Wir geh'n und kommen ohne Segen,
  Weil man uns gerne scheiden läßt;

D'rum sind auch unser Angedenken
  Nur Thränen schwer und bang geweint;
Sonst kann ein Auge nichts verschenken,
  In dem die Sonne niemals scheint.

Der einz'ge Trost ist uns geblieben,
  Daß diese Thränen fruchtbar sind,
D'rum wollen wir den Schmerz auch lieben,
  Aus dem ein neues Sein beginnt.

Sieh dort die halbverwelkte Rose,
  Zwei Tropfen wiegen sich auf ihr,
Und Leben keimt in ihrem Schooße,
  O Nacht gepflanzt von dir und mir!

Vielleicht, wenn dann der Morgen glühet,
Wird vor der Blum' ein Mädchen steh'n,
Das wie die Blume selber blühet,
Und sinnend ihren Kelch beseh'n.

Und blinket ihr daraus entgegen
Was wir ihr weinend dargebracht,
So denkt sie wohl mit frommem Segen
Des Wanderers und seiner Nacht!

Ein Abendgang.

Spät an einem trüben Abend
Ging ich durch die stillen Gassen,
An der Einsamkeit mich labend,
Einsam selber und verlassen;

Und nach meiner Art und Weise
Schaut' ich in die hellen Fenster,
Schaute in der Menschen Kreise
Dachte dann: es sind Gespenster!

Ja Gespenster! denn sie regen
Lautlos ihre luft'gen Glieder —
Ja, Gespenster! sie bewegen
Stumm und still sich auf und nieder.

Dorten scheinen sie zu singen,
Doch man hört nicht die Gesänge;
D'rüben tanzen sie und springen,
Doch es fehlen lust'ge Klänge.

Hier ein Paar, das sich umfasset,
  Und die Lippen eifrig rühret,
Doch kein Wort ob's liebt, ob's hasset,
  Wird zu meinem Ohr geführet!

Thränen auch beim trüben Schimmer
  Einer Lampe seh' ich fließen,
Doch den Schmerz erfahr' ich nimmer
  Der sie stromweis macht ergießen.

Streitende mit gift'gen Blicken,
  Schmausende am reichen Mahle,
Spieler, voller List und Tücken,
  Stumm und still sind Alle — Alle!

Stumm und still sind Alle — Alle,
  Können niemals sich verstehen,
Müssen darum Alle — Alle
  Einsam und verlassen gehen!

Der Dichter und das Rothkelchen.

Vom Kummer müd' gehetzet,
   Vom Jammer müd' gejagt,
Hatt' ich mich hingesetzet
   Und endlich ausgeklagt.

Ich streckte meine Glieder
   Im weichen Grase aus,
Und ließ als Gast mich nieder
   Im off'nen Waldeshaus.

Da ward ich bleich und bleicher
   Ganz schwieg nun aller Schmerz;
Und immer weich und weicher
   Kam Ruhe in mein Herz.

Und wie ich nun so liege,
   Halb träumend und halb wach,
Da hör' ich's plötzlich fliegen
   Im gelben Blätterdach.

Um meine Wangen spielt es
Mit sanftem Flügelschlag,
Mein heißes Auge kühlt es,
Das nicht mehr weinen mag;

„O regnet nur“ — so seufzt' ich —
„Den welken Schmuck herab,
An meinem welken Herzen
Da ist sein bestes Grab!“ —

Doch plötzlich fühl' ich Leben —
Es regt — beweget sich,
Und meine Augen öffnend
Seh' ein Rothkehlchen ich;

In seinem zarten Schnabel
Trug Moos das fromme Thier,
Und legt's auf meine Stirne,
Auf meine Wangen mir.

Gleich fiel mir ein die Sage
Im Volk seit grauer Zeit,
Daß unbegrab'ne Todte
Rothkehlchen mit Moos bestreut.

O übe nur, o übe,
  Die schöne, heil'ge Pflicht,
Und wenn ich auch noch athme
  Doch täuschest du dich nicht. —

Du weißt's, du kluges Vöglein,
  Du weißt es, was mir noth —
Ich hab' mich selbst erschlagen
  Und bin lebendig todt!

Der Mensch und die Zeit.

(Eine Phantasie.)

Der Mensch.

Horch, Mitternacht! Des Jahres Sterbestunde!
Und wie der letzte Glockenschlag verklingt,
Verklingt, was er gebracht, was er genommen;
Kaum daß noch schwach und immer schwächer
Ein leiser Nachhall zittert in dein Ohr,
Und der — auch der verrinnt zum öden Nichts,
Dann wird es still, ach, wie im Grabe still!

(Pause. Er starrt in die vor ihm stehende, dem Verlöschen nahe Lampe.)

Was flackerst du so hell und lustig auf,
Du armes Licht, als wolltest mich verhöhnen,
Als wüßt' ich nicht, daß du zu Ende gehst,
Zu Ende, wie dein Bild, die flücht'ge Zeit;

Ihr Beide äfft den milden Tag nur nach —
Weh' wer Euch traut! — Er dauert ewig fort,
Ihr aber kehrt verlöschend in die Nacht zurück,
Und ich mit Euch und Alles — Alles — Alles! —
(Die Lampe verlischt.)
Nacht — Nacht — so schließt die hochgeprief'ne Bahn —
O, wer dies Schattenspiel nicht sehen dürfte!

Die Zeit.

(Ein schönes, blühendes Weib, senkt sich im milden Verklärungsschimmer zu ihm herab.)

Was that ich dir, du armer Mensch?

Der Mensch.

(Sie anstaunend.)

Wer bist du?

Die Zeit.

Ich bin die Zeit, die du erst angeklagt!
Bin deine Mutter —

Der Mensch.

(Bitter.)

Mutter, und du fragst noch!

Was du mir Leid gethan? Unglückliche!
Daß du geboren mich, ist Leid's genug!
Fluch dir und mir! Fluch deinen Jammerkindern!
Das einz'ge Erbtheil, das du uns gegeben
Ist deine Nichtigkeit und Flüchtigkeit!

Die Zeit.

Bedauernswerther, wie verkennst du mich!
Sieh dir das Leben an, das ich dir schenkte,
Das weite Meer, das alle Sterne spiegelt,
Aus dessen wunderbaren reichen Tiefen
Die Sonne taucht mit jedem ihrer Schätze,
Und Millionen Schiffe d'rauf und Schiffer,
In ewig regem Ringen nach dem Ziel,
Und sel'ge Inseln, die den müden Wand'rer
Zur Rast auf schattenreiche Ufer laden,
Der stößet ab, und Jener landet schon,
Der drängt mit stolzen Segeln vorwärts sich,
Der schaukelt im bescheidnen Kahne fort.
Den drückt die volle Last zum Grunde schier,
Den hebt die kleinste Welle gaukelnd auf!
Sieh dir es an — wie es sich regt, und wirkt, und wimmelt,
Sieh dann die tausend Fäden, die's verbinden,

Daß Eines mit dem Anderen besteht;
Und die nur Strahlen sind des ew'gen Aug's,
Das d'roben in dem blauen Himmel wacht,
Und das dies Meer als Freudenthräne weinte,
Als den Gedanken: Mensch der Herr gedacht!

Der Mensch.

Du hast vergessen, daß es Klippen gibt,
An denen dieses reiche Leben strandet;
Du hast vergessen, daß es Stürme gibt,
Die es verwehen, dieses reiche Leben;
Du hast vergessen, daß es Wolken gibt,
Die dieses klaren Lebens Aug' umdunkeln;
Du hast vergessen, daß du selber bist,
Du, die zu Klippen führt und Stürme bringt;
Du, die du auf dem weichen Element
Mit falscher Hand die Spuren selbst verlöschest,
Die etwa sich der schwache Kiel gefurcht,
Um doch Ein Zeichen seines Daseins rückzulassen,
Eh' er am nächsten Felsen spurlos scheitert!
O, weiche fort von mir, du Gleißnerin,
Du trägst die Larve von der Ewigkeit,
Doch d'rinnen steckt die winzige Secunde!

Die Zeit.

Es muß der Eine scheitern an den Klippen,
Damit der And're sich davor bewahre;
Im Sturme nur lernt man die Segel lenken,
Und dann bei heit'rer Fahrt den Sturm nicht fürchten.
Die Wolken schützen vor dem Sonnenbrand,
Der nicht nur wärmet — auch versengt;
Den Thoren aber muß bedauern ich,
Der für die Zukunft nichts als Furchen zieht,
Weiß er kein and'res Denkmal sich zu bauen,
Dies mag die Woge immerhin verschlingen!

Der Mensch.

Lustig! Lustig! Die Zeit spricht in Sentenzen,
Sentenzenkram aus neuen Trauerspielen;
Ja, ja, das bist du, so erkenn' ich dich,
So flach, so leer, so abgeschmackt, alltäglich,
So ohne Kraft, in hohler Form nur athmend,
In glatten Redensarten und in Phrasen,
Die da Gemüthlichkeit zusammenbrockt,
O könnt' ich dir doch einen Spiegel weisen,
Der dich so ganz in der Erbärmlichkeit,
Wie ich dich schaue, wiedergibt!

Stolzierst du als Vergangenheit einher,
So gleichst du einem riesigen Gespenst,
Vor dem erschreckt zwerghafte Enkel zittern;
Kommst du als Gegenwart, so lebst du nur
Im Augenblick, der, dich gebährend, tödtet;
Als Zukunft bist du eines Schatten Schatten,
Ein traurig Nichts, das uns zum Wahnsinn bringt,
Wenn wir in seine schwarze Oede starren. —

Die Zeit.

Thor, armer Thor, willst du mich messen
Nach der Secundenuhr, die Eure Angst erfand,
Weil ihr vor jeder Größe bebt,
Und sie zerstücket nur ertragen könnt?
Ihr habt mich eingetheilt, wie ihr die Welt
In Kugeln und in Felder eingetheilt —
Wer aber hat die Theile überschaut?
Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft
Sind Eins in mir, und Well' auf Welle rausch' ich
Vom Aufgang bis zum Niedergange fort,
Ein ungetheilter Strom, der nie versiegt,
Und der im klaren Busen Erd' und Himmel
Und Sonn' und Sterne, Welt und Menschen — Alles,
Was seinem Ufer nahet, wiederspiegelt.

Tritt Einer nun zu mir, uneins
Und krank und unzufrieden, so wie du
Die schöne ew'ge Harmonie verkennend,
Die ihn mit mir und mich mit ihm vereint;
Strahl' ich ihm dann sein Ebenbild zurück,
Wahr, klar und ungeschmeichelt, wie ich muß,
So gibt er **mir** die Schuld der Häßlichkeit,
Nicht sich — nicht seiner Leidenschaft und Sünde! —
Der Arzt bin ich, der dir dein Uebel nennt,
Und den Betrüger du und Lügner schiltst,
Weil er dir Mäßigkeit und Ordnung räth,
Dir, der unmäßig ist und ordnungslos.

Der Mensch.

Ach Worte, Worte, nichts als arme Worte,
Die jedes todte Buch mir besser sagt;
Schulweisheit aus den Heften des Professors —
Wie willst du dich damit rechtfertigen? —
Lebend'ges Leben, Thaten will ich sehen,
Du träges, thatenloses Wesen —
Will sehen, was dem Tag nicht, nicht den Jahren,
Was der Unsterblichkeit die Hände reicht,
Was mich erheben, trösten kann und stärken
Für das unsel'ge Loos, das mir geworfen:

Zu ringen mit des Geistes besten Kräften,
Zu sterben mit des Herzens regstem Feuer,
Rastlos zu wirken und zu bauen,
Und doch nur einen Schatten zu erhaschen,
Der mit der Sonne unsers Lebens schwindet; —
Ist die berühmte Leiche eingesargt,
Wie sie vergessen, wie die Schaufel Erde,
Die sie bedeckt, und alle ihre Mühen! —
O weh, es ist ein schrecklicher Gedanke,
Unwandelbar und heiter bleibt der Himmel,
Die Erde geht den gleichen Gang,
Der Frühling löst den Winter ab, der Herbst
Den Sommer — Alles, Alles bleibt sich gleich,
Im alten ew'gen Hause der Natur;
Und doch — doch stirbt mit jedem Pulsschlag d'rinnen
Das Köstlichste, was es besitzt — ein Mensch —
Und mit ihm stirbt, was er begonnen hat? —
D'rum zeig' mir das Bestehende in dir,
Du, die nur das Vergehende erzeugt!

Die Zeit.

So schaue Wurm, weil du nicht glauben willst!
Doch früher helle sich dein Blick vom Staube:
(Sie flügelt sich mit ihm empor. Sonnenaufgang.)

Der Mensch.

(Aengstlich.)

Laß' ab, mich schwindelt, wohin trägst du mich?

Die Zeit.

Zum Licht!

(Sie bleibt auf einer Wolke mit ihm stehen.)

Was siehst du jetzt?

Der Mensch.

(Anbetend in die Kniee sinkend.)

Die Welt, die reiche Welt!

Die Zeit.

Sie ist's, die jetzt vor deinen Augen liegt
Im ersten Morgenstrahl des neuen Tags,
Sie ist's, die alte wunderbare Welt,
Mit allen ihren Sonnen und Atomen,
Gehalten von der Hand des Unergründlichen! —
Sie ist's, so wie sie war und ist und sein wird!
Ganz — ungetheilt, bis auf das kleinste Stückchen.
— Die Welt, die reiche Welt!
Sinkst du jetzt in die Kniee dumpfer Grübler?
Erkennst du, was besteht, und was vergeht?
Nicht Einzelnamen und nicht Einzelthaten,
Nicht Einzelgröße und nicht Einzeltand, —

Das Ganze, das du thränentrunken schaust,
Und das die Zeit, die du verdammet hast,
Das diese Zeit dich jetzt beschauen läßt! —
Im Ganzen aber leben alle Theile,
Lebt der Gewaltigste und der Geringste
Nach seinen Kräften zu dem Ganzen wirkend;
Keiner ist todt — nicht Cäsar, nicht der Bettler,
Der von den Sohlen ihm den Staub geküßt!

Vergangenheit und Gegenwart.

Wollt Ihr das Vergang'ne loben?
Schaut die Gegenwart erst an;
Sie hat Leben, sie hat Athem,
Lehrt dem Manne, was er kann!

Nicht auf ausgebrannten Trümmern,
In der Welt erforscht die Welt;
Bücher schweigen, Thaten enden
Und die Zeit ist wohlbestellt!

Stumm ist Kodrus, stumm Augustus,
Und die alte Hellas war;
And're sprechen, And're wachen —
Großes weiset jedes Jahr!

Der nur klaget über Schwäche,
Den selbst keine Kraft erhebt,
Und es muß die Zeit verkennen,
Wer nicht mit ihr wirkt und lebt! —

Darf ein alter Göttertempel
Uns verdrängen unser Gott?
Preist man wohl verrauschtes Wirken
Unserm Wirken nur zum Spott? —

Jene Helden, die ihr ehret,
Waren Helden ihrer Zeit,
Jene Sänger, die ihr singet,
Sangen nicht Vergangenheit!

Wer die Nachwelt will gewinnen,
Muß der Mitwelt etwas sein,
Und nur der, der schon geschaffen,
Kann sich fremder Schöpfung freu'n!

Aber ihr — mit mattem Kränkeln
Schaut ihr die gesunde Welt,
Und pflanzt euer eig'nes Siechthum
Nur hinein, weil's euch gefällt;

Stark ist sie! gewaltig! mächtig!
Selbst in Mängeln riesengroß!
Ist von Ungheuerm trächtig —
Und ihr nennt sie thatenlos?!

Meinet flach: auf flachem Boden
 Geh das neue flache Sein?
Faßt ihr so das starke Leben,
 Dann wird's freilich euch zur Pein!

Reißt, o reißt den schwarzen Schleier
 Von der Gegenwart nur fort!
Lebt im Leben, nicht im Tode!
 Erst die That! und dann das Wort!

Lebenszeichen.

Siehst du ein Mädel, jung und fein
An ihres Liebsten Arm,
Ihr Aug' so hell wie Sonnenschein,
Ihr Mund von Küssen warm:
Dann denk: lebendig sind die Zwei,
Und sei lebendig auch dabei.

Begegnet dir ein munt'res Weib,
Das voller Mutterlust,
Zum Schmuck für ihren schönen Leib
Ihr Kind trägt an der Brust:
Dann denk: lebendig sind die Zwei,
Und sei lebendig auch dabei;

Und triffst du wo zwei Männer an,
Die recht ein Sinn und Herz,

Viel Tüchtiges vereint gethan,
Vereint in Lust und Schmerz:
Dann denk: lebendig sind die Zwei,
Und sei lebendig auch dabei.

Gehst du bei deinem Abendgang
Vorbei an einem Haus,
Und hör'st d'rin frohen Liederklang
Siehst Frohe d'rin beim Schmaus:
Dann denk: lebendig sind sie All',
Und sei lebendig mit zumal.

Und winkt dir noch nach Mitternacht
Die Kirch' in ihren Schooß,
Und triffst du Einen, der d'rin wacht,
Im Unglück fest und groß:
Dann denk, lebendig ist auch der,
Und sei lebendig so wie er!

Einem treulosen Freunde.

Fahr' wohl, du armer Freund, fahr' wohl!
Geschehe denn was soll!
Nimm deinen Weg, laß meinen mir,
Wie ich den deinen dir!

Fahr' wohl! mir bleibt mein Jugendmuth,
Bleibt meine frische Gluth —
Ich steh' im Sturm und Sonnenschein
Allein, auf mir allein!

Ich steh', auf kahlem Fels ein Baum,
Für Einen nur ist Raum!
Doch dieser Eine bleibet stark,
Gesund und voller Mark!

Er schaut hinab ins weite Land,
Von Manchen wohl gekannt,
Und winkt den Wand'rer zu sich her,
Zu schauen, so wie er;

Klimmt jener d'rauf zu ihm hinan,
So gibt er Schatten dann
Und unter seinem Blåtterdach,
Wird mancher Traum erst wach!

Ihn kůßt der erste Sonnenstrahl,
Ihn sucht die Nachtigall,
Aus seinem Herzen frisch und frei
Klingt Frůhlingsmelodei!

Und sehnt er sich auch manches Mal
Hinab in's dunkle Thal,
Wo ein treuloser Bruder steht,
Und den Verlaß'nen schmåht:

So trőstet ihn die eig'ne Kraft,
Die aus ihm wirkt und schafft,
Die noch manch' frommen Dank erwirbt,
Wenn jener blůht, und — stirbt;

So weiß er, daß auf seinem Sitz,
Nichts drohet als der Blitz,
Nichts, als des Himmels Schwert, der Blitz,
Nicht Menschenwahn und Witz!

Der Thürmer.

Da steh' ich nun manch' liebes Jahr
Auf altem Geisterthurm,
Schau in die weite Welt hinaus
Im Sonnenschein und Sturm;

Der Lenz, der Sommer und der Herbst
Sie zieh'n an mir vorbei,
Mir ist's, wenn's Unten grün und schön,
Als ob hier Winter sei;

Es wogt um mich ein luftig Meer,
Die Krähe ist mein Gast,
Die Windsbraut nennt mich Bräutigam
Und hält hier ihre Rast;

Was Unten euer Leben ziert,
Das kennt der Thürmer nicht,
Und als die Mutter ihn gebar
That er schon d'rauf Verzicht;

Wohl schaut ich als ein Bube noch,
Neugierig da hinab;
Der Vater aber rief mir zu:
„Es ist ein weites Grab“ —

„Hier bist dem lieben Himmel nah,
Und aller seiner Lust;
Dort Unten in dem Häuserthal
Vereiset Herz und Brust!“ —

Da stand's in meinem Geiste fest;
Laß sein die Todtengruft,
Und baue dir, dem Adler gleich,
Dein Nest in blauer Luft.

Zwar sehnte ich im Frühlingsschein,
Wenn alle Bäume grün,
Und alle Berge hell und rein,
Mich nach der Erde hin;

Doch als der liebe Vater starb,
Und d'rauf die Mutter auch,
Und, ach, die grüne Erde sie
Verschlang nach altem Brauch:

Da sah' ich's erst recht klar und wahr:
Dort Unten wohnt die Nacht;
Hier Oben rechtes Lebenslicht
Vom Himmel angefacht;

Es hat der Sturm mein Haar gereift,
Und einsam ist mein Platz,
Doch ist er mir so lieb' und werth,
Als wär' er längst mein Schatz.

Noch nähret mich die scharfe Luft,
Noch stärkt die Knochen Mark;
Schwach ist der Greis im Erdpallast
Im Thurmhaus ist er stark!

Drei Toaste.

Stoßt an, drei Becher schenk' ich voll
Und leere sie zum Grund:
Den Ersten auf des Mädels Wohl,
Das log mit gift'gen Mund,
Das log mir Treu' und Liebe vor,
Und log, da Treu' und Lieb' es schwor!

Stoßt an, drei Becher schenk' ich voll,
Und leere sie zum Grund:
Den zweiten auf des Freundes Wohl,
Der brach den Bruderbund:
Der Freund, der mich am Tag der Noth
Verließ mit bitterm Hohn und Spott!

Stoßt an, drei Becher schenk' ich voll,
Und leere sie zum Grund;
Den dritten trink' ich auf das Wohl
Von mancher bittern Stund',

Von mancher Stund', wo Lebenslust
Entschwand aus tiefgequälter Brust! —

Stoßt an, denn log das Mädel nicht,
Kein liebes Weib hätt' ich,
Und hielt der Freund mir seine Pflicht;
Nie fand den dorten ich,
Und lebt ich nicht manch' trübe Stund',
Wie wär' ich denn jetzt so gesund?

Faschingslieder.

1.

Angestoßen! Ausgetrunken!
  Frisch gefüllet! küßt und herzt!
Seht das Leben gibt noch Funken,
  Wenn es uns auch öfters schmerzt!

Tolles werde jetzt getrieben,
  Fasching ist ja selber toll,
Toll zu trinken, toll zu lieben
  Macht am Ende toll und voll;

Toll und voll, das ist es eben,
  Was den wackern Jungen freut;
Zu gescheidt ist ihm das Leben,
  Und zu leer ist ihm die Zeit!

2.

Ich saß im dunkeln Zimmer,
Die Stirn in meiner Hand,
Und blickte trüb und trüber
An die bestaubte Wand:

Da huschte still und heimlich,
Ein schönes Kind herein,
Geschmücket und geschürzet
Zum frohen Faschingreih'n;

Sie nahm die alten Bücher
Und warf sie in Kamin,
Sie zog mich lustig lachend
Zur off'nen Thüre hin.

„Was will der Herr studiren
Hört er die Cymbeln nicht?
Und liest sich trüb die Augen
Beim trüben Lampenlicht?"

„Frisch auf, hinweg die Mütze!
Hier hat er einen Kranz!
Studiren für die Fasten,
Für den Fasching Lied und Tanz!"

3.

Was kommt da geflogen? —
  Ein lustiges Kind,
Ihr seidenes Röckchen,
  Das flattert im Wind;
Kaum kenn' ich sie wieder,
  Das Schelmengesicht.
Mit wogendem Mieder,
  Und Augen so licht!

Ihre glänzenden Haare
  Sind zierlich geknüpft,
Ihr Schleier und Brusttuch
  Sind locker gelüpft;
Ihr Ernst ist verschwunden,
  Es lächelt ihr Mund,
Und ladet mich schalkhaft
  Zum süßesten Bund;

Statt dem blinkenden Dolche
  Hält die schneeweiße Hand
Ein Sträußchen von Myrten
  Aus südlichem Land;

Sie winkt mir und winkt mir
Mit Finger und Blick
Und flistert und wispert
Von nahendem Glück.

Und sag' ich ihr heimlich:
„Ich kenne dich kaum,"
So lacht sie und spricht sie:
„'S ist ein fröhlicher Traum!
Die Mus' und der Dichter
Soll menschlich sich freu'n
Das weiht sie zur Muse,
Zum Dichter ihn ein!"

4.

Der Fasching ist gekommen
Im grünen Faschingskleid,
Seine Augen sind erglommen
In Frühlingsseligkeit;

Nicht schale Treibhausblüthen
Trägt er im Lockenhaar,
Er trägt Schneeglöckchen und Veilchen
Vom frischen neuen Jahr;

Sein Tanzsaal ist im Freien,
  Auf jungen Saatengrün,
Der Mondschein und die Sterne
  Als Lamp' und Kerzen glüh'n;

Auch and're Musikanten
  Hat er sich mitgebracht, —
Es sind die ersten Lerchen
  Nach langer kalter Nacht;

Da legt der alte Winter
  Schnell ab euch seinen Grimm,
Und faßt den hübschen Buben
  Und tanzt und walzt mit ihm;

Und ist der Greis nicht spröde,
  Wie sollt's mein Mädel sein?
Und schmilzt der Schnee auf den Bergen,
  So schmilzt ihr Herzchen auch ein!

5.

Es war einmal ein Herzog,
  Der hatt' ein Herz von Stein;

Das schmerzte ihn nicht wenig
  Er konnte sich nicht freu'n;

Es war einmal ein Reichsgraf,
  Der hatt' einen Mund von Stein,
Und an die kalten Lippen
  Kam weder Kuß noch Wein;

Es war einmal ein Freiherr,
  Der hatte zwei Augen von Stein,
Die gingen nie über vor Freude,
  Die gingen nie über vor Pein;

Ihr Jungen, so ein Herzog,
  Der hat's im Fasching hart,
Kein Herz schlägt an dem seinen,
  Das treue Lieb' bewahrt;

Nicht möcht' um alle Welten
  Ich jener Reichsgraf sein,
Und hat er auch hundert Schlösser —
  Er bleibt ohne Kuß und Wein!

Der Freiherr aber am Ende
  Ist doch der traurigste Mann,

Weil er im Fasching nicht lachen,
In der Fasten nicht weinen kann;

Wir Andern haben's besser —
Unser Herz und Mund ist warm;
Uns're Augen sehen das Liebchen,
Und Arm schlingt sich in Arm!

6.

Larven! Larven her für mich,
Larven her für Zweie!
Larven, Schätzchen, schicken sich,
Larven, Kind, für mich und dich,
Wahrt vor später Reue!

Mädel soll ich rathen dir,
Ei, so spiel die Treue,
Für den ganzen Fasching schier,
Bist du dann verlarvet mir —
Mädel spiel die Treue!

Nimm ein Lärvchen, roth und weiß,
Nieder mit den Augen!

Und dein Herz sei kalt wie Eis,
Und ein Kuß um keinen Preis —
  Mädel, das wird taugen!

Einem nur die Hand gedrückt
  Und die Hand sei meine!
Einem nur in's Aug' geblickt,
Einem nur das Hirn verrückt —
  Aug' und Hirn sei meine! —

Sieh! auch ich verlarve mich,
  Kind, dir zu gefallen!
Als ein Stutzer komme ich,
Lieg' und bieg' und schniegle mich —
  Alles unter Allen!

Winkst du mir, so bin ich da,
  Hut und Tuch zu bringen,
Bin dir ferne, bin dir nah,
Sehe nicht, was jeder sah —
  Kind, es muß gelingen! —

Larven! Larven her für mich,
  Larven her für Zweie!
Larven, Schätzchen, schicken sich,

Larven, Kind, für mich und dich,
Wahrt vor später Reue!

7.

Gott grüße dich, Geselle,
Und kennst du mich nicht mehr?
Wie rauscht doch Well' auf Welle
Vernichtend um uns her!

Als wir zum letzten Male
Die Hände uns gedrückt;
Da war's in keinem Saale
Erleuchtet und geschmückt;

Da gab es and're Tänze
Und andere Musik,
Und and're Blumenkränze
Und — anderes Geschick!

Da führte unsern Reigen
Der Tod als Vordermann,
Statt Cymbeln und statt Geigen
Stimmten Kanonen an!

Da flammten uns're Augen,
Doch nicht von Faschingslust;
Da schlugen uns're Herzen
Doch nicht aus froher Brust;

Da fanden sich die Hände,
Und drückten sich wie jetzt —
Hier gilt's: Auf Wiedersehen!
Dort galt's: Zu guter Letzt! —

Nun, wie's der Herr gegeben,
So nehmen wir es hin
Eins blieb uns doch — das Leben,
Und für das Leben Sinn!

8.

Gute Nacht, nun geht's nach Haus,
Leert die letzten Flaschen!
Werft die Gläser dann hinaus —
Morgen Staub und Aschen! —

Heut gerade ist's ein Jahr,
Daß ich um sie freite,

Und geliebt wie Keiner war —
Sagten's doch die Leute!

Heut gerade ist's ein Jahr,
Daß ich sie umwunden;
Die Frau Tante sprach: dies Paar
Ist auf's Jahr verbunden!

Ach, Frau Tante, 's ist ein Jahr
Bin noch unvermählet,
Fand ein Bräutigam sich zwar,
Doch die Braut, die fehlet;

Doch die Braut liegt auf der Bahr',
Und es kommt die Fasten,
Und im Fasching über's Jahr
Denk' ich auszurasten! —

Gute Nacht — es geht nach Haus,
Leert die letzten Flaschen!
Werft die Gläser dann hinaus —
Morgen Staub und Aschen!

Abschied an die Freunde.

Ihr Nahen und ihr Fernen,
  Dies Abschiedslied an euch,
An euch, die ihr die Sterne
  In meinem Himmelreich!

Ich saß mit krankem Herzen,
  Verlassen, ohne Muth,
Mit rothgeweinten Augen,
  Mit ungestillter Gluth;

Ich saß im grünen Busche,
  Ich saß am hellen Strom,
In dessen stillem Busen
  Das Abendlicht verglomm;

Da starrt' ich trüb' und trüber
Die bleichen Wogen an,
Wie sie den Strahl verschlangen,
Und weiter zogen dann;

O Bild von unserm Streben!
Die letzte Flamm' ist aus, —
Verloschen und verklungen —
Nacht im krystall'nen Haus!

Verloschen und verklungen,
Ja selbst der Wiederschein
Vom heil'gen Himmelsfeuer
Soll nicht dein eigen sein!

Hörst du die Wogen rauschen?
Verstehst du den Gesang?
Er ist so arm, wie deiner,
Lichtlos und ohne Klang;

Die Menschen sind die Wellen,
Das Leben ist die Fluth,
Sie heben sich und schwellen,
Doch fehlt die rechte Gluth! —

Da blitzt es in den Wogen,
Einmal und noch einmal!
Und schlinget gold'ne Fäden
Durch's flimmernde Krystall!

Und leise, leise dämmert
Es aus der Fluth empor,
Und schaut mit Strahlenaugen
In meine Nacht empor;

Ihr wart es, ihr, Geliebte!
Die, wenn die Sonne schwand,
Mein feuchtlos Auge tröstend
Am dunkeln Himmel fand —

Wie oft in stillen Nächten,
Wo trüb mein Geist und Blick
Rief eu're milde Klarheit
Die meine mir zurück!

Und gingen alle Lichter
In's freudenlose Grab,
So senktet zu dem Dichter
Ihr freundlich euch herab —

D'rum in die Näh' und Ferne
Dies Abschiedslied an euch —
An euch, die ihr die Sterne
In meinem Himmelreich.

III.

Erste Liebe und letzte Liebe.

In neun und dreißig Liedern.

Wie oft hat die seligste Freude
  Dich zum weinenden Kinde gemacht,
Und wie oft, im bittersten Leide,
  Hast schallend du aufgelacht?
So ist der Mensch und das Leben,
  D'rum bitt' ich euch, tadelt es nicht,
Wenn die Lust zu euch mit Thränen,
  Und der Schmerz mit Lachen spricht!



Erste Liebe.

Und weil die erste Lieb' wie ein Kind,
Wie ein Mann, wie ein Weib, wie ein Greis gesinnt,
D'rum hält sie in ihrer allmächtigen Haft
Den ganzen Menschen und seine Kraft!

1.

Zueignung.

Der Wand'rer kehret nach Jahren
Zu dem fern gesuchten Glück,
Um das er hinausgefahren
In seine Heimath zurück;

Der Schiffer späht aus den Wogen
Nach jenem Fleckchen Land,
Von dem er hinweggezogen,
Wo seine Hütte stand;

Dem Mann, dem Alles gelungen,
Freut nur das, was zum Ersten gerieth;
Der Sänger, der Alles gesungen,
Singt am Ende sein Wiegenlied;

Der Leser, der Alles gelesen,
Greift nach dem Buche zuletzt,
Das ihn, als er jung gewesen,
Am Meisten erfreut und ergötzt; —

Ihr aber, die ihr geliebet,
Gleich dem, der dieses schrieb,
Denkt, was der Sturm zerstiebet,
Und was im Herzen blieb!

Im Herzen blieb die erste Liebe,
Die zweite hat der Sturm zerstiebt,
Und in jeder andern Liebe,
Habt ihr nur die erste geliebt!

2.

Erste Liebe.

Die erste Liebe ist wie ein Kind,
So unbeholfen und schwach gesinnt;
Sie weint über jede Kleinigkeit,
Die sie heute betrübt und morgen erfreut;

Wie ein Jüngling ist auch die erste Lieb',
So muthig und so voll feurigem Trieb;
Und doch verschämt gleich der Jungfrau dabei,
Wie ein Lämmchen so furchtsam, wie ein Füllen so frei!

Die erste Liebe ist wie ein Mann,
Der seinen Willen vollführen kann;
Sie thut wie ein Weib so erfahren und klug,
Und wirkt für die Welt und das Haus genug;

Die erste Liebe ist wie ein Greis,
Der Alles durchlebt und Alles weiß;
Gern spricht sie von bestandener Noth,
Und träumt sehnsüchtig von Grab und Tod; —

Und weil die erste Lieb' wie ein Kind,
Wie ein Mann, wie ein Weib, wie ein Greis gesinnt,

D'rum hält sie in ihrer allmächtigen Haft
Den ganzen Menschen und seine Kraft;

D'rum ist auch kein ganzer Mensch der Wicht,
Der die erste Liebe geliebet nicht —
Er ist nur ein Schatten ohne Farb' und Licht,
Dem 's am Besten, an Herz und Blut gebricht!

3.

Symbol der Liebe.

Es zieht der Strom wohl sonder Rast
Aus seinem Heimathhaus,
Und Wog' auf Woge treibt mit Hast
Ihn in die Welt hinaus;

Gern weilt er in dem Blüthenthal
Bei stillen Blumen dort,
Doch, ach, zu seiner eig'nen Qual
Reißt's nach der Fern' ihn fort,

Von all' dem Schmerz, von all' der Lust,
Die ihm die Zeit vertraut,

Hat man in seiner kühlen Brust
  Kein Denkmal noch erschaut;

Nur Eines trägt er warm und mild,
  Scheint auch die Fläche kalt, —
Es ist der Sonne gold'nes Bild,
  Das ewig mit ihm wallt;

So wohnet auch in meinem Geist
  Der helle Liebesschein,
Und ob die Welt mich mit sich reißt,
  Er bleibt doch ewig mein!

4.

Wunsch.

Als sie ihren Vetter begruben,
  Da ging ich zur Leiche mit ihr;
Sie stand mit weinenden Augen
  Vor dem blassen Todten und — mir;

Der Todte, der hat sie gehasset,
  Indeß sie der Lebende liebt, —

Den Todten hält sie umfasset,
Den Lebenden hat sie betrübt! —

Den Todten hat sie geküsset,
Und hat über ihn geweint, —
Nicht Kuß und nicht Thräne versüßet
Dem Lebenden, was ihn peint!

Ich wollt', ich wäre gestorben,
Und wär' ein Vetter von ihr,
Dann küßte sie wohl verstohlen
Die bleichen Lippen auch mir!

5.

Der rechte Augenblick.

Heiß vom Tanz, in wilder Gluth
Greif' ich nach dem Becher:
Kühle nur dein Flammenblut,
Du verliebter Zecher!

Und ich setzt' ihn durstig an,
Um mit vollen Zügen

Herz und Sinn zu laben d'ran,
So recht nach Genügen:

Doch die schönste Hand drängt sich
Aengstlich jetzt dazwischen:
„Willst du tödten Dich und mich,
Statt Dich zu erfrischen?"

Bittend stand Sie jetzt vor mir,
Bleich und halb entseelet;
Aus den Augen strahlte ihr,
Was sie mir verhehlet;

Und ich schloß an's Herz mein Glück;
Liebe kann nicht schweigen,
Kommt der rechte Augenblick,
Muß sie sich auch zeigen!

6.

Geständniß.

Ich ging so oft an dir vorbei,
Du wolltest mich nicht seh'n,

Und wußtest nicht, wie bang' mir sei,
D'rum mocht' ich nichts gesteh'n;

Da flog dein lieber frommer Blick
Zum ersten Mal auf mich,
Er flog auf mich, und flog zurück, —
Jetzt erst verstand ich dich!

Und trat zu dir voll Sicherheit
Und sprach das rechte Wort,
Das Wort der Liebesseligkeit,
Das Wort am rechten Ort.

Du reichtest d'rauf die weiße Hand
Geschlossen war der Bund,
Und als der Mond am Himmel stand,
Schloß sich auch Mund an Mund!

7.

Reime.

Vergehen wollt' ich in den ersten Tagen,
Als du gleichgültig mir ins Antlitz sahst,

Und von der Liebe träumerischen Klagen,
Von allem meinem Hoffen und Verzagen
Nicht eine arme Sylbe fandst und last;

„Besinge doch die Reize Deiner Schönen," —
So rieth mir dort und hier ein guter Freund —
„Das Weib horcht gern dem Sohne der Camönen,
Und sagst Du ihr's in wohlgereimten Tönen,
So weiß sie auch, daß sie damit gemeint;" —

Und hättest du es wirklich denn verstanden,
Mein Kind, wenn einen bunten Almanach
Zum Herold ich erlesen und Gesandten,
Aus dem die Zunge, frei von blöden Banden,
Dir zugelispelt, was mein Herz schier brach?

Die netten, eng — und schöngedruckten Zeilen,
Sie hätten mehr gesprochen als mein Blick?
Mehr als mein Kommen, Gehen und Verweilen? —
Und aus der Zahl von Amors scharfen Pfeilen
Brächt' ein beschrieb'ner uns das meiste Glück! —

O nein! O nein! ich kann's, ich mag's nicht
glauben —
Gewinnen konnte dich kein armer Reim; —
Die Sonn' allein gibt ihre Gluth den Trauben,
Und wer lustwandeln will in schatt'gen Lauben, —
Streut in die Luft nicht Saat für künft'gen
Keim.

Und sieh, dies Lied hatt' ich nicht ausgeschrieben,
Da stand sie selber lächelnd hinter mir,
Und sprach, was recht zum Schlusse ist geblieben:
„Ach, könntest Du nur singen und nicht lieben,
Du fändest, theurer Freund, mich nicht bei
Dir!"

8.

Der Gast.

Daß ich so selten zu ihr käme,
Daß klagte sie mit Thränen mir:
„Mein Kind" — so sprach ich, sie umschlin-
gend —
„Ich bin ja nur ein Gast bei Dir;"

„Ein Gast im Hause, wo die Liebe
Als milde Wirthin thront und wohnt,
Und den sie, wie er geht und kommet,
Mit ihren schönsten Gaben lohnt.“

„O süße Kost, die er empfänget!
Zwei frische Lippen reichen sie; —
O würz'ger Trank, vom reinsten Feuer,
So süßen Wein schlürft er noch nie!“

„O, weiches Lager, d'rauf er ruhet, —
Ein Herz so treu und so gesund!
O herrliche Musik, die klinget, —
Von Liebe spricht ein lieber Mund!“

„Doch, wohlgemerket, nur dem Gaste
Wird solch' Empfang, mein Kind, gewehrt,
Je seltener der Gast erscheinet,
Je mehr ist er geliebt, geehrt.“

„Reicht aber weiter sein Begehren,
Und will als Herr in's Haus hinein,
Dann scheiden all die süßen Gaben,
Und bald wird er verlassen sein!“

„Was täglich kommt, das scheint alltäglich,
Und was alltäglich liebt man nicht,
D'rum übt die Lieb' an selt'nen Gästen
Am schönsten ihre schöne Pflicht!"

9.

Aug und Tag.

Die Sonne schien gar hell und rein,
Und doch schrieb ich beim Kerzenschein,
Denn siegeln wollt' dies Briefchen ich,
Dies Briefchen, Kind, für mich und dich:

Da trat die alte Mutter ein:
„Ei, Sohn, Du schreibst beim Kerzenschein?
Gib acht, dies nimmt der Tag Dir kraus
Du brennst ihm ja die Augen aus!" —

Ich schwieg und merkte mir das Wort,
Und als die liebe Mutter fort:
Da setzt' ich zu dem Briefchen hier
Noch diese kurzen Reime dir:

Brennt auch ein armer Kerzenschein
Dem Tage aus die Augen sein:
So weiß zwei and're Augen ich —
D'ran holt sein Licht er wieder sich!

10.

Verdruß.

Du zürnst, weil ich so stumm und still
Dich stundenlang betrachte,
Und weil ich gar nichts sprechen will
Und wenig auf dich achte;

Doch mich, mein Mädchen, sieh, mich will
Das Gegentheil verdrießen,
Und diese Lippen, die nie still,
Die möcht' ich dir verschließen;

Ich möchte sie — d'rum zürne nicht! —
Mit meinen dir verschließen,
Denn wiss', ein Mund, der wenig spricht,
Wird desto öfter küssen!

11.

In der Ferne.

Schwalben woher? —
Kommt ihr aus der Heimath?
Hat eine von euch
Am Hause des Liebchens vielleicht
Ihr Nest gebaut,
So seid mir gegrüßt! —

„Aus der Heimath kommen wir,
Kennen dein Liebchen,
Haben zum Abschied
Ihr Haus umkreiset,
Und bringen
Dir tausend Grüße!“ —

Schwalben wohin?
Seht, noch blühet der Weinstock,
Knospen und Frucht
Trägt der saftige Baum,
Und die Sonne
Brennt heiß vom blauen Himmel!

„Nach Süden! Nach Süden!
D'rüben wintert's schon,
Im Fasse rührt sich der Most
Und dein Liebchen
Schloß die Fenster,
Wie wir auch pickten!"

Schwalben, traurige Boten
Seid ihr in der Fremde —
Bringt den Winter mit —
Zu Hause bringt ihr den Frühling
Glück auf die Reise!
Ziehet nach Süden,
Ich ziehe nach Norden,
Und zittert jedes Aestchen
An den Bäumen vor Frost
Und stockt jedes Wellchen
Im Gewande von Eis —
Klopf' ich an's Fenster
Schließt mein Liebchen doch auf,
Und streckt die weißen Arme
Dem Kommenden entgegen
Als sei er der Lenz! —

Schwalben lebt wohl
Kommt ihr zurück,
So ruh' ich längst am Herzen
Treuer Liebe.
Und der Wand'rer, der jetzt einsam
In trauriger Fremde zieht,
Oeffnet euch daheim
Sein gastliches Haus
Und das beste Plätzchen
Gönnt er euch gerne.

12.

Orden der Liebe.

Es ist mit Stern und Orden
Die Liebe beschenket worden;
Der Himmel selbst hing sie ihr an,
Weil sie sein getreuester Unterthan!

Es ist mit Stern und Orden
Die Liebe beschenket worden,
Und hat sie Stern und Orden um,
So strahlt sie weit aus ihren Ruhm.

Es ist mit Stern und Orden
Die Liebe beschenket worden;
Der Stern der Liebe ist der Blick,
Den Liebe gibt der Liebe zurück;

Der Orden der Lieb' ist ausgehangen
Auf ihrer Stirn und ihren Wangen —
Er trägt die Farbe der Züchtigkeit,
Die Liebe verlangt und Liebe scheut;

Der Orden der Liebe glänzt und funkelt
Aus Augen von ersten Thränen umdunkelt,
Von den ersten Thränen, die Liebe weint,
Wenn Liebe sich mit Liebe vereint;

Der Orden der Liebe ziert und schmückt
Die Brust, die ein Herz an's Herz sich drückt;
Ein Herz voll Liebe ohn' allen Schein,
Das muß ihr köstlichster Orden sein;

Ein Herz am Herzen, und glühende Wangen
Und Augen, naß vor Scham und Verlangen,
Das sind die Orden, die die Lieb' hat um,
Die ihr Glück ausstrahlen und ihren Ruhm! —

Es ist mit Stern und Orden
Die Liebe beschenket worden;
Der Himmel selbst hing sie ihr an,
Weil sie sein getreuester Unterthan!

13.

Die Stundenblume.

An dem runden Tisch zusammen
Saßen wir zur Abendzeit;
Kluge Herren, schöne Damen,
Alle voll Geselligkeit;

Plötzlich ward es still und stiller,
Und man sah auf einen Fleck,
Und die Lautesten verstummten
In dem fröhlichsten Geneck;

Nach der Blume schauten Alle,
Nach der Blume unverrückt,
Die als eine selt'ne Zierde
Erst die Tafel noch geschmückt;

Die vor einer kurzen Stunde
Noch im reichsten Schmuck geglüht,
Die die Blätter kaum entfaltet,
Und jetzt — *welk und abgeblüht!*

Abgeblüht, indeß wir scherzten,
Abgeblüht im *Augenblick*,
Die Minute war ihr Leben,
Und secundenlang ihr Glück!

Aber sinnend vor der Blume,
Bleich wie sie und bleicher wohl,
Stand mein Mädchen, seufzte bange,
Und ihr Herz schlug ahnungsvoll! —

Als wir dann nach Hause gingen
Schmiegte sie sich eng an mich,
Und beim Abschied sprach sie leise:
„Diese Blume war ja *ich*!“

„Denn in meiner ersten Liebe
Klingt mein Leben und verklingt,
Wie die Blume, die verblühet,
Während man ein Liedchen singt!“

14.

Immer Thränen!

Ich durchweinte Tage und Stunden
Und war zum Tode betrübt,
Weil ich sie niemals — niemals gefunden,
Die Einzige, die mich liebt!

Ich durchweine Tage und Stunden,
Und bin zum Tode betrübt,
Weil ich sie endlich — endlich gefunden,
Die Einzige, die mich liebt!

15.

Ahnung.

Gestern kam der Frühling wieder
In mein off'nes Haus herein —
Kam, so wie er jährlich kommet,
Mit dem ersten Sonnenschein;

Und ich sah in seine Augen,
Eine Thräne glänzte d'rin;

„Frühling, wie, du hast geweinet?
Sprich, wo blieb dein Frühlingssinn?“ —

Und ich sah in seine Locken —
Keine Rosen fand ich d'rinn:
„Frühling, wie, und ohne Blumen?
Sprich, was soll der Rosmarin?“

Ernst und still bei meinen Fragen,
Neigt das Haupt wehmüthig er:
„Frühling! Frühling! bist du's wirklich?
Ach, ich kenne dich nicht mehr!“ —

„„Armer Dichter! ja ich bin es,
Bin der Frühling, einst dein Freund!
Doch, was ich als Freund gegeben,
Muß ich rauben jetzt als Feind!““

„„Eine Rose legt' ich sonsten
An dein Herz zur frommen Zier —
Eine Rose knick' ich heute
Von demselben Herzen dir!““

„„Darum nah ich mich in Thränen,
Ohne Blume still und bang,

Armer Dichter! Frühlingslieder
Werden oft zum Grabgesang!"" —

16.

Das letzte Wort.

„Nun werd' ich ruhig schlafen!" —
Das war ihr letztes Wort!
Ja wohl! Ja wohl! du Engel,
Nun schläfst du ruhig fort!

„Nun werd' ich ruhig schlafen!"
Ja wohl, du schläfst so fest,
Daß selbst mein lautes Weinen
Dich jetzt noch schlafen läßt! —

O hör' auf dieses Weinen!
Es ist des Liebsten Schmerz:
Hast du zum ersten Male
Für seinen Schmerz kein Herz! —

Hinweg mit euerm Spiegel!
Sein Zeichen thut nicht noth —

Ich habe, ach, ich habe
Ein and'res, daß sie todt!

Und dies sind meine Thränen,
Die sie nicht trocknet mehr;
Und dies sind meine Seufzer,
Die sie nicht wecken mehr!

17.

Das stille Haus.

Auf ihre keusche Brust leg' ich
Die Hand mit Beben hin —
Umsonst! Umsonst! nichts reget sich;
Nichts rühret sich darin!

Es ist ein Haus, in dem ein Freund,
Mein bester Freund gewohnt,
Und doch, und doch, o Tod hast du
Den Freund mir nicht verschont!

Ich poche an — o schließe auf,
Schließ auf, du kennst mich ja!

Ich war zu Haus in deinem Haus,
War immer — immer da!

Dein Zimmerchen stand offen mir
In gut und böser Zeit —
Hab' d'rin gelacht, hab' d'rin geweint,
Gekränkt mich und erfreut!

D'rum schließe auf — schließ auf, mein Freund!
Hörst du, es wird schon Nacht;
Wo leg ich hin das müde Haupt,
Wenn du nicht mein gedacht!

Du weißt es ja, du einz'ger Freund,
Ich bin allein — allein!
Und kann ich nicht bei dir mehr sein,
Wo soll ich sonst noch sein? —

Umsonst! Umsonst! nichts reget sich
Das Haus bleibt stumm und todt —
So leg' ich auf die Schwelle mich
Und wart' auf's Morgenroth.

18.

Das Glöcklein.

Ich habe manchen Ton gehört,
Der mir das Herz bewegt,
Und die lebend'ge Dichterbrust
Zum Singen aufgeregt!

Beim Hochamt den Posaunenruf —
Im Lenz die Nachtigall —
Der Liebe Lispeln — Mordgeschrei —
Und Sturm und Wasserfall; —

Den Donner auf dem höchsten Berg —
Kanonen in der Schlacht —
Und Stimmen der Waldeinsamkeit
In einer Sommernacht; —

Ein Hirtenlied beim Abendroth,
Das still zum Himmel stieg —
Und ein: Wir loben dich, o Gott!
Nach dem erkämpften Sieg;

Doch Einen — Einen kenn' ich jetzt,
Der Alle übertönt —

O hätt' ich nie die Stund' erlebt,
Wo er zu mir gestöhnt!

Es ist ein kleines Glöcklein nur,
Das leise — leise spricht,
Und dennoch donnert's mir in's Ohr
Wie Gottes Weltgericht; —

Es ist ein kleines Glöcklein nur,
Und hören wollt' ich's doch,
Seitdem ich es einmal gehört
Auf meinem Todbett noch; —

Es ist ein kleines Glöcklein nur
Das wenig Worte sprach:
Doch weiß ich, daß ein jedes Wort
Das Herz der Liebsten brach!

19.

Ein Märchen.

Der Abend begann schon zu dunkeln,
Da saß ich am Bett bei ihr,

Da bat sie mit süßem Geflüster,
„Mein Lieber, erzähle mir!“ —

Da lösch't ich die vielen Lichter,
Bis auf eines langsam aus,
Denn die Lichter erpreßten mir Thränen
Und brannten meine Augen heraus; —

Dann legt' ich mein Haupt wie einstens,
Zu ihr auf die Kissen hin,
Und suchte die freundlichen Blicke,
Die Blicke voll Taubensinn:

„Mein Mädchen, und soll ich erzählen
So schau den Erzähler an,
Du weißst's ja, und hast's schon erfahren
Daß er sonst nichts erzählen kann!“ —

„Mein Mädchen, und soll ich erzählen,
So sei nicht so kalt und so starr,
So richte dich auf, und kämme
Dabei dein schwarzbraunes Haar!“ —

So sprach ich, so bat ich sie weinend,
Sie gab keine Antwort mir,

Sie fleht nur mit süßem Geflüster:
„Mein Lieber, erzähle mir!“ —

Da konnt' ich's nicht länger verweigern;
Ich neigte herab mich zu ihr,
Und erzählt' ihr mit zitternder Stimme
Ein schauriges Märchen für;

Das Märchen vom traurigen Manne,
Der sein Lebtag niemals gelacht,
Der sein Lebtag niemals geschlafen,
Und immer geweint und gewacht; —

Das Märchen vom traurigen Manne,
Den ein einziger Mensch nur geliebt,
Und dem, seit der Eine gestorben,
Kein Zweiter solche Liebe mehr gibt; —

So erzählt' und erzählt' ich weiter,
Bis schlug die Mitternachtstund';
Dann schwieg ich, und küßte sie bebend
Auf den kalten verblaßten Mund.

Das Märchen vom traurigen Manne —
Es war die Geschichte von mir;

Ich erzählte zur Mitternachtsstunde
Meinem todten Mädchen sie für!

20.

Begräbniß.

Und als es endlich Morgen wird,
Rennt Einer durch die Gassen,
Der Arme hat sich wohl verirrt,
Scheint fremd und ganz verlassen!

Er schaut die hohen Häuser an,
Und starrt ins laute Leben,
Seufzt aus dem tiefsten Herzen dann:
„Sie Alle — Alle leben!"

„Sie Alle leben — Alles ist
Wie's Gestern war auch Heute;
O wüßtet ihr, was diese Frist
Mir nahm, ihr frohen Leute!" —

„Da gehen sie und grüßen mich,
Und lächeln mir entgegen —
Ach, laßt den Bettler doch für sich,
Er bringt euch keinen Segen!"

„Vor wenig Stunden noch, da war,
Ich reich wie ihr, und reicher!
Jetzt liegt mein Reichthum auf der Bahr'
Und ward zu einer Leiche!“

Ich hör' es und mich dünkt der Mann
Bekannt aus alten Tagen,
Mich faßt ein rechtes Mitleid an,
Ich möchte Trost ihm sagen:

Da — plötzlich — horch! welch' banger Schall!
Es läuten alle Glocken;
Mir wird so Angst mit einem Mal
Und alle Pulse stocken;

Es muß wo ein Begräbniß sein — —
Ja, ja, dort kommt der Wagen!
Und weiße Mädchen hinten d'rein,
Die ihre Freundin tragen;

Und auf dem Sarg der Jungfernkranz,
Und Blumen und Lichter daneben,
Und Perlen, die mit feuchtem Glanz
Aus allen Augen beben! —

„Ach Gott, das arme junge Blut!" —
Hör' ich die Leute sprechen —
So schön, so klug, so fromm, so gut,
Das Herz möcht' Einem brechen!" —

So schön! So gut! — Jetzt weiß ich's klar,
Wen sie begruben eben,
Und wer der arme Fremdling war,
Dem so verhaßt das Leben!

Letzte Liebe.

Ach, was mir blieb, zuletzt mir blieb,
Ich weiß, daß wahr es sei:
Zuletzt blieb mir die letzte Lieb' —
Das Herz schlägt nicht dabei!

1.

Zueignung.

Ehrwürdige Philister,
Die ihr schon alt geboren,
Weil ich einst jung gewesen,
So gabt ihr mich verloren;

Und weil verschrumpfte Lungen
Der neue Wein geniret,
D'rum habt ihr gleich den meinen
Für unächt declariret;

Ehrwürdige Philister,
Die ihr so kritisch denket,
Daß Alles, was gesungen
Und nicht gedacht euch kränket;

Ehrwürdige Philister,
Ach, wenn mein Herz erlahmet,
Dann kläng' euch auch natürlich
Mein Lied, das ihr verdammet;

Ehrwürdige Philister,
Dies Herz hat ausgeschlagen,
D'rum denk' ich, wack're Herren,
Wir werden uns vertragen;

Hat meine erste Liebe
Euch etwas ennuyret,
So sei euch nun die letzte
In Ehrfurcht dediciret!

2.

Letzte Liebe.

Bin ich schon todt, und irre ich
Mein eig'ner Geist herum,
An dem die Menschen schrecken sich,
Weil er so blaß und stumm? —

O Himmel, gibt es größern Schmerz —
Ich leb' — ich athme noch,
Und fühl' ich aber an mein Herz,
So steht es stille doch!

Ich schau' die Strahlen goldnen Lichts
Und weiß nicht, wie ich's kann,
In meiner Brust, da regt sich nichts,
Bin ein herzloser Mann!

Ach, einstens, einstens schlug es wohl,
Schlug wohl in Leid und Freud,
Schlug reich und weich, schlug hoch und voll,
Schlug Himmelsseligkeit!

Ach, einstens, einstens schlug es wohl,
Schlug in der Kindheit weich,

Schlug in der Freundschaft hoch und voll,
Schlug in der Liebe reich!

Doch das ist nun vorbei! vorbei!
Kindheit und Kindersinn,
Freundschaft und Freund — vorbei! vorbei!
Auf ewig — ewig hin!

Doch das ist nun vorbei! vorbei!
Und was zurück mir blieb —
Ich frage oft, ob wahr es sei? —
Es ist, ist — letzte Lieb'!

Ach, was mir blieb, zuletzt mir blieb —
Ich weiß, daß wahr es sei.
Zuletzt blieb mir die letzte Lieb' —
Das Herz schlägt nicht dabei!

3.

Irrlichter.

Zeitlich ist es Nacht geworden,
Zeitlich war es Morgen auch,

Und Natur, so wie mich dünket,
Hat verkehrt den alten Brauch.

Nicht ein einz'ger Stern am Himmel!
Wald und Finsterniß ringsum!
Nirgend Leben, nirgend Athem,
Alles wüst und todesstumm!

Ach, es herrscht in meinem Busen
Auch so sternenlose Nacht,
Und doch war es Frühlingshelle,
Als ich mit der Sonn' erwacht!

Wo die Herberg? Wo ein Lager?
Wo der Pfad, der heimwärts geht?
Wo die Schwelle, d'rauf ein Wesen
Deiner Rückkehr harrend steht? —

Nirgend! Nirgend! — Halt, da blitzt es
Aus der Dämmerung hervor,
Und mit frischen Kräften heb' ich
Mich vom Boden rasch empor,

Ja dort wohnen Menschen — Menschen!
Darum rasch den Lichtern nach!

Wo die Menschen, gibt es Herzen,
Wo die Lichter, Dach und Fach! —

Armer Schelm, wie du auch rennest,
Einem Irrwisch rennst du nach,
Schwüler Dunst ist, was du haschest,
Und ein Sumpf dein Dach und Fach!

Aerm'rer Schelm noch, den verlocket
Zweier Augen heller Schein,
Der nicht aus der Nacht dich führet,
Der noch tiefer führt — hinein!

4.

Zu oft!

Ich hab' einmal in die Sonne geschaut,
Seitdem seh' ich nichts als Sonnen;
Doch weil ich zu oft in die Sonne geschaut,
Sind die Augen mir ausgeronnen;

Ich hab' einmal vom Herzen geliebt,
Seitdem will ich nichts als lieben;

Doch weil ich zu oft geliebt und geliebt,
Ist das Herz mir stehen geblieben!

5.

Entschluß.

Der Teufel halt' es länger aus
Das Junggesellenleben,
Ich nehme mir ein Weib ins Haus —
Was kann's Bequemers geben?

Den schönsten Frack drum zieh ich an
Und die modernste Weste,
So bin ich ein gemachter Mann,
Wenn auch nicht just der beste;

So zieh' ich auf die Freite fort,
Es kann mir gar nicht fehlen,
Und mein wird, für ein einzig Wort,
Die schönste aller Seelen.

Sie las schon manchen Vers von mir,
Und meint', er sei geglücket,
Drum frisch gewagt, und schein' ich ihr
Ein wenig auch verrücket!

„Mein Fräulein, ach, ich weiß es ja,
Sie können trefflich kochen,
Und an das keusche Mieder da
Wird auch ein Herzchen pochen;"

„Zwar bin ich nichts, als ein Poet,
Doch, wie ich glaub' ein rechter,
Der offen auf die Freite geht,
Nicht heimlich, wie ein schlechter;"

„Auch hab' ich, Theuerste, mein Brot,
Uns Beide zu ernähren —
Daß ich Sie liebe, das weiß Gott —
Drum bitt' ich, zu gewähren!" —

Da lispelt seufzend sie ein „Ja!"
Daß mir das Herz will brechen,
Und bittet mich, mit dem Papa
Und der Mama zu sprechen.

6.

Verlobung.

Der Papa, der hat mich gesegnet,
Die Mama, die hat mich umarmt,
Und Thränen hat es geregnet,
So daß ich mir selber erbarmt.

Drauf ward in aller Schnelle
Ein Familienfest erdacht,
Und den Tanten und Vettern zur Stelle
Von der Hochzeit Kunde gebracht:

Doch als mir nun meine Liebste
Erröthend die Hand gereicht,
Da war ich von Allen der trübste —
Am Ende bin ich gar erbleicht;

Und als die Gläser erklungen
Im fröhlichen Lebehoch:
Da ist das meine zersprungen —
Warum, möcht' ich wissen doch?!

7.

Arznei.

Wenn die Schlange Fenchel naschet,
Wird sie wieder frisch und stark;
Wenn der Hirsch sich nährt mit Schlangen,
Glüht in neuer Kraft sein Mark; —

Schlang' und Fenchel! O wie bitter,
Fast zu bitter ist die Kost,
Um die Flammen anzufachen,
Die verzehrt des Lebens Frost!

So wie Schlang' und Fenchel nehm' ich,
Krank von erster Liebe noch,
Nun als Arzenei die letzte —
Heilt sie nicht — sie tödtet doch!

8.

Spaziergang.

Gestern mußt' ich ohne Gnade
Fort mit ihr zur Promenade,

Zierlich bot ich ihr den Arm,
Ich so kalt, und sie so warm.

Wie die Lustigen da lärmten,
Wie die Liebenden da schwärmten,
Wie sich in der Frühlingslust
Hob und dehnte jede Brust!

„Ach, ich werde immer müder!“ —
„„Nun so setzen wir uns nieder““ —
„Gott, wie ist es schwül und heiß!“ —
„„Ei, da nehmen Sie doch Eis.““ —

„Ach, wie köstlich! das erquicket!
Theuerster, ich bin entzücket,
Und ich fühl' es täglich mehr —
Ach, ich liebe Sie so sehr!“ —

Drauf bis zu der zehnten Stunde
Machten wir noch zehnmal Runde,
Gingen langsam dann nach Haus —
Ruhten von der Freude aus!

9.

Gleichniß.

Meine Liebe gleicht einer Blume,
Die erstarrt im Decemberfrost;
Meine Liebe gleicht einem Schwerte
Ueberzogen mit blutigem Rost;

Die Blume hat immer noch Blätter,
Sie wurden nur grau mit der Zeit;
Das Schwert hält noch immer zusammen,
Nur fehlt ihm die Scheide zum Streit;

Doch kommt nun der Frühling und hauchet
Ueber alle Blumen seinen Glanz,
Da zerfließt nur die meine in Thränen —
Sie thaut auf, um zu sterben ganz;

Doch kommt nun der Schmied, und schleifet
Alle übrigen Schwerter licht,
Da widersteht nur das meine
Dem Handwerkswitz und — zerbricht!

10.

Genügsamkeit.

Liebes Kind, bevor auf immer
  Deine Hand in meiner ruht,
Schau' auf meines Lebens Trümmer,
Die bestrahlt nicht Morgenschimmer,
  Die umglänzt nicht Abendgluth!

Allzufrüh vom Blitz getroffen,
  Steh'n sie kalt und einsam da,
Jedem Sturme frei und offen,
Ach, hier scheitert jedes Hoffen,
  Aber jeder Schmerz ist nah!

Kind, du findest nichts, was laben,
  Nichts, was dich erfreuen kann,
Thränen nur sind meine Gaben
Und lebendig wirst begraben
  Du mit einem todten Mann!

Sahst du je der Liebe Rosen
  Auf des Bettlers kahlem Haupt?

Kann der West mit Blüthen kosen,
Wo der schlimmsten Stürme Tosen
Schon im Lenz den Baum entlaubt? —

Schweigend hört sie meine Klagen,
Und hold lächelnd meint sie dann:
„Alles wolle sie ertragen,
Woll' es immer darauf wagen,
Denn sie wagt's für einen — Mann!"

11.

Mystification.

Jüngst las in einer wellischen Novelle
Ich eine wunderbare Neckerei:
Beredet ward ein närrischer Geselle,
Das er nicht selbst, daß er ein and'rer sei;

Der Scherz gelang, trotz mancher Unglücksfälle
Ja unser Kauz blieb endlich fest dabei,
Denn er gefiel sich in der neuen Stelle
Und meinte: jetzt erst sei er froh und frei:

Ich sann und sann und fand in dem Gedichte
Jetzt plötzlich meine eigene Geschichte —
Fürwahr, ich lebe ja im gleichen Trug;

Ein Unterschied nur ist: Dort waren Viele
Vereinigt bei dem tollen Faschingsspiele —
Ich aber bin dazu mir selbst genug!

12.

Heirath durch Vernunft.

Neulich war ich im Theater
Mit dem alten Schwiegervater,
Sah die Heirath durch Vernunft;

Ei, der Scribe ist doch ein Dichter,
Trotz dem kritischen Gelichter
Und der Recensentenzunft!

Ueber zehnmal mußt' ich niesen,
Weil er sonnenklar bewiesen,
Daß die Liebe nur ein Scherz; —

O du humorist'scher Schreiber!
Und die Weiber nichts als Leiber,
Und ein Klumpen Fleisch das Herz!

Ja, ein Scherz, ein Spaß — nichts weiter!
O wie bin ich jetzt so heiter,
Weil ich es doch sicher weiß!

Ja, ein Spaß, den zwei sich machen,
Um sich drüber todt zu lachen —
Scribe, mein Scribe du hast den Preis!

13.

Häusliches Glück.

Nun kann's nicht lange mehr dauern,
So werd' ich ein Ehemann sein,
Und essen die eigene Suppe,
Und trinken den eigenen Wein;

Nun kann's nicht lange mehr dauern,
So werd' ich beweibt und beleibt,
Und geh' in Pantoffeln und Schlafrock,
Bis der Kinderlärm mich vertreibt;

Nun kann's nicht lange mehr dauern,
So steck' ich im häuslichen Glück.
Ich fürchte nur Eines — nur Eines —
Daß vor lauter Glück ich — erstick!

14.

Schade.

„Geliebtester, es ist doch Schade" —
Sprach die Geliebteste zu mir —
„Daß sich das Glück in deiner Liebe
So gar gewogen zeiget dir!"

„Kein Hinderniß und keine Thränen!
Es geht so ganz alltäglich ab,
Und mit der Hochzeit schließt das Sehnen,
Nicht mit Verzweiflung, Tod und Grab."

„Ach, so verbraucht ist dies Verhältniß,
So ohne alle Poesie,
Daß es zu keinem einz'gen Verse
Begeistert deine Phantasie!" —

„„Ja sieh, mein Herzchen,““ war die Antwort —
„„Das ist mein trauriges Geschick,
Das ist's, was mich von jeher ängstet:
Mein *allzu großes* Liebesglück!““ —

„„Doch nur Geduld, wir wollen hoffen,
Und wenn sich gar nichts anders schickt,
So will ich es den Leuten klagen,
Daß mich das Glück *zu sehr* beglückt!““

„„Gewiß, gewiß, du sollst noch lesen,
Gedruckt sollst lesen meinen Gram,
Wie arm und elend ich gewesen,
Als ich, o Braut, dein Bräutigam!““

15.

Verschiedene Liebe.

Es gibt eine Liebe, die gleichet
Der Rose, die ewig blüht,
Und immer und immer wieder
In neuen Knospen erblüht;

Es gibt aber auch eine Liebe,
Die der bittern Aloe gleicht,
Und die erst nach Jahren und Jahren
Dem Gärtner eine Blüthe reicht;

Wenn die eine Rose verwelket
Strahlt die zweite mit frischem Glanz,
Doch die Aloe trägt mit der Blume
Zugleich ihren Todtenkranz.

O Thoren, die ihr gleichgültig
An der Rose vorübergeht,
Weil ihr im Treibhaus daneben
Eine sterbende Aloe seht!

16.

Der Besuch.

Wir machten zusammen die Reise
Wie's gebräuchlich von Haus zu Haus
Und brachten die fröhliche Kunde
Von dem nahen Vermählungsschmaus;

Da klopft' ich an eine Thüre
Und öffnete sacht und lind,
Drin saß eine stattliche Dame
Mit ihrem säugenden Kind;

Sie kam uns lächelnd entgegen
Und that so bekannt und verwandt,
Sie hätte mich gleich auf der Stelle —
So sprach sie — wieder erkannt;

Ich wäre ja wohl derselbe,
Der einst ihre Schwester geliebt,
Und über den Tod der Armen
Sich gar so heftig betrübt?

Doch die Zeit heilt ja alle Wunden,
Und so erfreu' es sie sehr,
Zu sehen, daß ich gesundet
Und nicht so verzweifelt mehr.

Sie sprach noch Vieles von Vielen,
Ich aber hörte kein Wort,
Und ging mit lachendem Munde
Und weinendem Herzen fort.

17.

Gewissensfrage.

Der Abend vor der Hochzeit
War unerträglich schwül,
Am Himmel stand ein Wetter,
Und ich fand's doch so kühl.

Wir saßen auf dem Sopha
Wir Beide, ich und sie,
Und hielten uns umschlungen, —
So zärtlich waren wir nie!

Von all' den Huldigungen,
Die ich ihr dargebracht,
Von all' den schönen Worten,
Die sie sich ausgedacht;

Hab' ich das Meiste vergessen,
Nur Eines weiß ich noch,
Sie fragte schelmisch lächelnd
Und leicht gereizet doch:

„Bei dieser schönen Stunde
Gesteh', o Theurer, mir,
Gelt' ich denn auch ein wenig
In diesem Herzen Dir?"

„Und ist denn Deine Liebe
Die erste wohl, mein Schatz?
Und ist sie auch die letzte?
Hat keine weiter Platz?" —

„„Mein Kind,"" — versetzt' ich seufzend —
„„Die erste ist sie nicht,

Doch sicherlich die **letzte**,
So wahr dies Herz einst bricht!""

18.

Abschied.

Nun endlich ist sie vorüber
Die tolle Heirathsgeschicht,
Und ausgetobt hat das Wetter,
Der Himmel wird wieder licht!

Es gibt noch vernünftige Moden
In unsrer vernünftigen Zeit,
An die Mode will ich mich halten,
Nach der Mode hab' ich gefreit;

D'rum frisch in den Reisewagen,
Und frisch hinaus in die Welt,
Schon bläst der Schwager: „Ich habe
Meinen Sinn auf nichts gestellt!"

D'rum frisch in den Reisewagen,
Und auf der dritten Station
Da nehmen wir Abschied, und fahren —
Sie rechts und ich links — davon!

19.

Bitte.

Ich sah bei Sturm und Gewitter
Eine lustige Hochzeit geh'n;
Ich sah eine traurige Leiche
Beim seligsten Frühlingsweh'n;

Auf dem Schlachtfeld hört' ich oft jubeln,
Trotz der blutigsten Todesqual,
Und in Fasching hört' ich oft weinen,
Trotz dem festlich geschmückten Saal;

Auf alten verwitterten Trümmern
Stand ein Greis mit trunkenem Scherz;
Und im Rosenwäldchen daneben
Schoß sein Sohn sich die Kugel durch's Herz;

Wie oft hat die seligste Freude
Dich zum weinenden Kinde gemacht,
Und wie oft, im bittersten Leide,
Hast schallend du aufgelacht?

So ist der Mensch und das Leben —
D'rum bitt' ich euch, tadelt es nicht,
Wenn die Lust zu euch mit Thränen,
Und der Schmerz mit Lachen spricht!

